Heine, Heinrich
Briefe von Heinrich Heine
and Heinrich Laube





Urkunden zur Geschichte der neueren deutschen Literatur I.

Briefe von Heinrich Heine an Heinrich Laube.

Herausgegeben

von

Eugen Wolff.



Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: C. F. Steinacker. 1893. Newyork: Gustav E. Stechert.



Eugen Wolff.

Urkunden zur Geschichte der neueren deutschen Literatur.

I.

Briefe von Heinrich Heine an Heinrich Laube.



Briefe von Heinrich Heine an Heinrich Laube.

Herausgegeben

von

Eugen Wolff.



Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: C. F. Steinacker. 1893. Newyork: Gustav E. Stechert.


LIBRARY
SEP 23 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

Adolf Strodtmann veröffentlichte in seiner Sammlung von Heine's Briefen siebzehn an Laube gerichtete Schreiben. Den Empfang einer gleichen Anzahl Schriftstücke bescheinigt Strodtmann in einem unter Laube's Nachlaß befindlichen Briefe vom 14. November 1861 mit dem Bemerken, daß er im Druck „die rein persönlichen Schimpfereien auf Gutzkow" fortlassen werde. Die Ausgabe von Karpeles fügte nur zwei Zettel hinzu. Als ich Anfang 1892 den Nachlaß Laube's durchsah, fand ich noch zwölf unbekannte Briefe Heine's, zunächst in Abschrift. Die alsdann von mir herangezogenen Originale der erhaltenen Briefe Heine's an Laube bewahrt jetzt, gesondert von den meisten anderen Nachlaßstücken, des letzteren Pflegetochter Frl. Cornelia Haas in Heidelberg. Auch damit ist die Correspondenz beider Männer nicht erschöpft: erwähnt doch namentlich Laube in seinen Erinnerungen an Heinrich Heine (Gartenlaube 1868, S. 26) aus dessen letzten Lebensjahren „lange Briefe über religiösen Glauben und sein Verhältniß zu Gott, Kirche, Tod

und Unsterblichkeit", Briefe, welche ihm leider verloren gegangen seien.

Die nun hier vorliegenden Schriftstücke eröffnen zwar nicht wesentlich neue Gesichtspunkte zur Beurtheilung Heine's, bieten jedoch willkommene Ergänzung und nach mancher Richtung nicht unwichtige Befestigung der einen oder andern Ansicht über Heine's Leben, Wesen und Dichten. Charakteristisches Interesse ist den meisten überdies auch in stilistischer Beziehung nicht abzusprechen, wie ja gerade die Eigenart dieses Schriftstellers eine engere Verwandtschaft zwischen seinen Privatbriefen und seinen eigentlich literarischen Prosaschöpfungen bedingt. Nachdem schließlich Heine längst in die Zahl derjenigen Dichter eingetreten ist, deren Briefe aneinandergereiht als Gesammtbild dargeboten werden, scheint mir die Ausfüllung der Lücken im Briefwechsel mit Laube besonders erwünscht.

Uebergangen sind nur einige wenige nebensächliche Bemerkungen, die auch im Ausdruck anstößig erschienen. Sonst erfolgt der Abdruck getreu nach den Originalen, welche bis auf die dictirten und nur selbst unterzeichneten beiden Briefe von 1850 ganz von Heine's eigner Hand geschrieben sind, — nur daß natürlich offenbare Schreibfehler sowie störende Nachlässigkeiten in der Interpunktion und in der Bezeichnung des Umlautes verbessert wurden.

Oft schreibt Heine, wohl unter französischem Einfluß, den Umlaut von a als ae oder geradezu e. Auch vereinzelte andere Einwirkungen französischer Schreibweise lassen sich erkennen; bedenklich ist aber namentlich das Ein-

greifen französischer Rection und Construction (widersprach die Artikel, glaubte wissen lassen, diesen Mangel abhelfen, ins Reine sein); dazu gehört auch unflectirter Gebrauch der Apposition und sonstiges grammatische Schwanken. Romanische Fremdwörter, auch solche, die in Deutschland selbst ungebräuchlich, kommen reichlich zur Verwendung; auch Laube erkannte offenbar, daß sich hierin französischer Einfluß verrieth, und so tilgte er zur Vermeidung von Selbstverrath einige Fremdwörter in einem der hier abgedruckten Schriftstücke, das zu anonymer Veröffentlichung bestimmt war. Diese Wörter sind theils noch in ihren romanischen Schriftzeichen, meist aber gerade entgegengesetzt nach der deutschen Aussprache geschrieben (Indiskrezion, Redakzion, Revoluzionäre, Szenen u. s. f.). Von letzterer Erscheinung abgesehen, ist die Schreibweise Heine's keineswegs vorgeschritten, ja sie bekundet in ihren y für das modern durchgeführte i, den ß, ßt für s, st, den tz für z, th für durchgeführtes t ein auffallendes Zurückbleiben in den Gepflogenheiten des vorigen Jahrhunderts, in dessen Ueberlieferungen seine Schulbildung noch steckte. An seine frühe Jugendzeit gemahnt ferner häufig die Apokope des e am Ende der Zeitwörter. Hervorstechende Eigenschaften des Stils sind schließlich die häufige Auslassung des persönlichen Fürworts, nicht blos nach dem Kaufmannsstil in der ersten Person, und die möglichste Abstoßung schwerfälliger Hilfszeitwörter in zusammengesetzten Constructionen.

Die hier gebotenen Briefe umfassen die Jahre 1839 bis 1850. Laube's Beziehungen zu Heine, welche erst mit

dem Tode des Letzteren enden, beginnen bereits 1833; aber 1839 ist das Jahr ihrer persönlichen Bekanntschaft. Gerade 1833 übernahm Laube zum ersten Mal die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt" zu Leipzig; in diesem Blatt feierte er begeistert Heine's „Französische Zustände", „Zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland" und den ersten Band des „Salons". Laube's eigner Roman „Das junge Europa", den Heine kannte, athmete zukunftsfrohen Geist, seine „Reisenovellen" wandelten direct auf Heine's Spuren, doch hatte sie sich dieser noch im September 1835 nicht verschaffen können. Bei Uebernahme der „Eleganten Welt" nähert sich Laube auch persönlich dem gefeierten Dichter in Verehrung und sucht ihn natürlich als Mitarbeiter zu gewinnen. Kam Heine unter diesen Umständen schon von vornherein dem jüngern Schriftsteller mit besonders lebhaftem Interesse entgegen, so kettete sie die Menzel'sche Denunciation und die aus ihr folgende Aechtung des sogenannten Jungen Deutschland noch fester an einander; auch berührte die unwandelbare Treue, mit welcher Laube dem Dichter schriftstellerisch und persönlich ergeben blieb, den Vielverfolgten auf's wohlthuendste.

Während Heine im sichern Zufluchtsort der freilich bittern Selbstverbannung lebte, war Laube 1834 aus Sachsen verwiesen, zu Berlin verhaftet und neun Monate in der Hausvogtei gefangen gehalten worden. 1837 wurde er zu sieben Jahren Festung verurtheilt; indessen handhabten die damaligen Gewalthaber selbst das System der

Unterdrückung mit schwächlicher Halbheit: auch die Haft Laube's trägt keineswegs alle Kennzeichen der Tragödie, denn auf Verwendung der Fürstin Pückler-Muskau wurde ihm das Amtshaus Muskau als Aufenthaltsort angewiesen, wo er in Begleitung seiner Frau und nicht ohne Verkehr lebte. Nach anderthalb Jahren hob man auch diese Internirung auf. Unmittelbar darauf fällt unser erster Brief.

Paris, den 7. Januar 1839.

Liebster Laube!

Ich schreibe Ihnen heute unter den verdrießlichsten äußern Verhinderungen: draußen schneekaltes Sturmwetter, in meinem Zimmer mehr Rauch als Feuer, neben mir ein Papagey, der beständig schreit, und ein schönes Weib, welches mit einer alten tauben Magd zankt. — Und wie sieht's erst im Innern aus, in der Seele — wie in einem alten Schornstein, worin Heeringe getrocknet werden und die Hexen auf ihren Besenstielen auf und ab steigen!

Aber ich darf es doch nicht länger aufschieben, ich muß Ihnen heute antworten, damit Sie wenigstens erfahren, daß die verzögerte Rücksendung des Pücklerschen Manuscriptes nicht meiner Schuld beyzumessen — ein Franzose, dem ich es anvertraut, hat mich bis heute an der Nase herumgeführt, und ich muß es endlich ihm abnehmen und einem andern zur Durcharbeitung anvertrauen. Dann habe ich Ihnen auch zu bedeuten: daß ich sehr bald eine Reise antrete, die mich auf geraume Zeit von Paris entfernt halten möchte, und daß ich daher wünsche, das Manuscript Ihrer Literaturgeschichte recht bald zu erhalten. Schicken Sie mir alles, was davon abgeschrieben ist, sobald als möglich, und zwar durch die fahrende Post. — Buchhändlergelegenheiten sind verdammt langschleppig, und so habe ich z. B. Ihren vorletzten Brief sehr spät erhalten.

Adressiren Sie das Paquet: an H. Heine, aux soins de Mr Jules Cohen, Faubourg Poissonnière No. 15 à Paris.

Seyn Sie nicht ungehalten — auch heute noch nicht, auch heute schicke ich Ihnen die verlangten biografischen Notizen noch immer nicht — aber Sie sollen sie doch binnen 14 Tagen erhalten.

Ich gratulire Ihnen, daß Sie jetzt Ihre völlige Freyheit erlangt haben — was Sie auch jetzt beginnen mögen, meine Theilnahme bleibt Ihnen gewiß; auch in literarischen Unternehmungen, — obgleich ich mich aus dem Zeitgezänke gern fern hielte — Aber, ich habe es Ihnen oft genug gesagt, und Sie wissens auch von selbst daß Sie der einzige sind, mit dem ich, im tiefsten Sinne des Wortes, harmonire. Ich gebe Ihnen carte blanche, wo Sie es nur wollen, und wozu Sie es nur wollen, meinen Namen zu gebrauchen. Sie können in meinem Namen sagen und thun, was Sie nur wollen — so viel Zutrauen setze ich in Sie!

Ich befinde mich wohl und muthig und baue mir täglich neue Luftschlösser. Mit meinen Augen geht es besser.

Ich lebe viel, schreibe wenig und gebe gar nichts heraus. Letzteres hat ganz andere Gründe, als Sie wohl vermuthen dürften Campe nemlich ist es, welcher mir alle Lust dazu, wonicht gar die Freude am Schreiben selbst verleidet. Daß er früherhin, wo er in Angst vor Verantwortlichkeit schwebte, meine Bücher mit gräßlichen Verstümmelungen drucken ließ, das verzeih ich ihm, obgleich er mich dadurch den peinlichsten Mißverständnissen preiß gab. Aber jetzt, denken Sie was mir geschieht! denken Sie:

Vor länger als 12 Monathen schicke ich ihm eine Nachrede zum 2. Bande meiner Gedichte, wovon er mir versicherte, daß sie im Begriffe ständen, die Presse zu verlassen. Kein Wort Politik darin, kein Wort, das mir der stockigste Zensor nicht hingehen lassen konnte — ich ließ das Manuscript einen Oestreicher lesen, der mir versicherte, es kann in Wien das Imprimatur erlangen. — Nur Durchhechelung der Schwaben und Zurechtweisung des kläglichen Pfitzers enthielt mein Manuscript. — Ich bekümmerte mich

schon nicht mehr darum, — als ich im Herbst Brief von Campe erhielt, worinn er versicherte, daß meine Gedichte nicht die Censur passirt hätten, daß also meine Nachrede ebenfalls nicht gedruckt worden, und daß er mir vorschlüge, diese Nachrede in einer Zeitschrift, welche er unter dem Namen Literarische Jahrbücher unter der Presse habe, gleich abdrucken zu lassen. — Nur abdrucken! Nur schnelles Abdrucken, antwortete ich ihm auf der Stelle, nur abdrucken, gleichviel wo, aber schnell!

Und nun vor 14 Tagen erhalte ich die Aushängebogen und finde, daß der Aufsatz ganz verstümmelt ist, und zwar boßhaft verstümmelt, in den wichtigsten Uebergängen, wie es keine Censur thut, sondern nur eine freche Privathand es thun konnte. Ich habe Campe sogleich meinen ganzen Unwillen, meine ganze Entrüstung, meinen ganzen Ekel geschrieben und ihm angezeigt, daß ich meine Nachrede in ihrer Originalgestalt drucken lassen. Er hat mir kläglich geantwortet und mir fast eingestanden, daß es nicht der Censor war, der mich verstümmelte. Sie sehen, ich bin verrathen und verkauft von Campe, der freylich sehr bald dafür büßen muß, daß er mit Gutzkows Helfershelfern, dem miserablen Wihl, dem elenden Beurmann, und ähnlichem Gesindel fraternisirt. — Da mir der Karakter Gutzkows ganz klar ist, so bin ich überzeugt, daß Campe eben von Gutzkow am Ende abgestraft wird, und daß er wie Menzel am Ende den Bodensatz der Gutzkowschen Freundschaft kosten wird. Ja, Gutzkows ganzes Wesen ist mir klar — und ich bedauere ihn sehr. Er ist besessen von einem Dämon, der mir wohl bekannt ist. Ich erinnere mich, daß ich vor diesem Dämon immer Angst hatte. Es ist vielleicht ein Galgenmännlein — Zuerst hatte ihn Kotzebue, der überlieferte ihn dem Müllner, dieser dem Menzel, dieser wieder dem Gutzkow — der hat ihn vielleicht am wohlfeilsten erstanden und kann ihn nicht los werden, und wir sehen ihn bald als wahnsinnigen Halbheller im Lande herumlaufen, wenn nicht gar ihm der Teufel den Hals umdreht. Ich scherze nicht ganz; das Böse, was in ihm sitzt, erscheint mir wie Ueber=

lieferung. Er wirft mit Koth wider seinen Willen. Mich z. B. will er loben, und weiß doch nichts Besseres zu thun, als daß er die Triumphforte, die er mir baut, mit dem alten Menzelschen Koth befleckst, von meinem Judenthume spricht, ganz à la Menzel, der mit dieser Losung zuerst den Pöbel gegen mich zur Bundgenossenschaft aufrief und sein eigenes Originaldeutschthum dokumentiren wollte. Oder sollte wirklich Gutzkow so wenig Bildung, so wenig Takt besitzen, daß er von Dingen redet, woran man weder mich noch den Pöbel erinnern sollte, Dinge, die jeder, der meine Achtung genießen will, nicht einmal denken sollte, so kläglich, so miserabel sind sie. — Sie begreifen, eben Sie, Laube, der Sie nächst Varnhagen der taktbegabteste Schriftsteller sind, Sie begreifen, daß ich hier nicht aus Unmuth spreche; jener gedruckte Koth hat für mich nichts Verletzendes, ich bin sogar zufrieden, wenn meine Feinde keinen neuen Koth ersinnen, mit der Mistgabel mich bedrohen statt mit feinen Stiletten, und ich habe lieber, daß sie damit nach der längst verlassenen Wiege hinstechen, als daß sie nach meinem jetzigen Bette oder Ruhestätte hinzielen — Sie verstehen mich — aber jede Erwähnung, in der angedeuteten Weise, ist mir immer ein Criterium für den Charakter und das innere Wesen dessen, der sich derselben bediente.

Das Jahrbuch selbst, worin Gutzkow mich gelobt und Laube und Mundt getadelt, ist mir erst vor einigen Tagen zu Gesicht gekommen — und was ich oben erwähnt, werden Sie zu deuten wissen. Die Angriffe gegen Sie und Mundt erregen bey mir nur Ekel — Wie wird das enden! An Geist und Talent fehlt es dem Manne nicht, aber beidem fehlt jener Halt, ohne welchen Alles verpufft und verknistert. Kleinere Sterne werden länger glänzen als dieser stralende Comet, der mit seinem Flammenschweife am Himmel der Literatur, ohne Schonung und Gesetz, dahin läuft. Was bedeutet dieser Comet? Oder ist dieser Comet zugleich selber das Unglück, welches er bedeutet? Ich glaube es fast, denn dieses literarische Unglück, welches Gutzkow heißt, ist groß genug und

hinlänglich betrübsam. Leben Sie wohl und heiter. Ihrer Frau und der Fürstin Pückler meine gehorsamsten Grüße.

Ihr Freund

H. Heine.

Monsieur Heinrich Laube.
Müskau
en Silesie (Allemagne).

Das Schreiben führt uns mitten in die literarischen Kämpfe der Zeit. Nur der Anfang ist persönlicher Natur.

Unter dem erwähnten Pückler'schen Werk haben wir des Fürsten „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" in französischer Uebersetzung zu verstehen.

Beurmann und Wihl waren von Heine auf's freundlichste in Paris empfangen worden. Ersterer hatte sich dann Ende 1837 öffentlich mit Gehässigkeit über Heine geäußert und die Gastfreundschaft desselben mit feindseliger Indiscretion erwidert, wie auch Ludwig Wihl zugestand. Dieser ließ sich indessen selbst in seinem Aufsatz „Heinrich Heine in Paris" unter Anerkennung des Dichters absprechend über den Charakter Heine's vernehmen, den er gegen Börne herabsetzte. Er veröffentlichte seine Auslassung 1838 im „Telegraphen für Deutschland", welchen Gutzkow seit dem Vorjahre, noch dazu in Campe's Verlag, redigirte.

Inzwischen sah sich Heine von der schwäbischen Dichterschule, deren er freilich ironisch genug in der „Romantischen Schule" gedacht, dadurch herausgefordert, daß sich Gustav Schwab von der bisher mit Chamisso gemeinsam geführten Redaction des „Musenalmanachs" und

seine Landsleute von der Mitarbeit zurückzogen, weil der Verleger dem Jahrgang 1837 Heine's Bild beigab. Dieser zeichnete nun die schwäbische Schule in der Tannhäuser-Legende auf die bekannte respectwidrige Weise, darauf ging Gustav Pfizer Anfang 1838 in der „Deutschen Vierteljahrschrift" mit „Heine's Schriften und Tendenz" in's Gericht. Diesen Aufsatz besprach der „Telegraph" zu Heine's neuem Verdruß ohne besonders scharfe Widerlegung. Im Mai entsteht Heine's Antwort, ursprünglich als Nachrede zu einem zweiten Band des „Buchs der Lieder." Da jedoch sein Verleger Campe sich nicht scheute, Gutzkow das Manuscript zu zeigen, erhebt dieser in einem ausführlichen, anmaßenden Briefe vom 6. August 1838 heftige Vorwürfe, namentlich den der Unsittlichkeit gegen den Dichter. Trotzdem geht Heine auf dieses Schreiben in Kürze ruhig ein. Die Gedichtsammlung läßt er erst 1844 unter dem Titel „Neue Gedichte" in die Oeffentlichkeit treten. Das Nachwort erschien aber alsbald im „Jahrbuch der Literatur", das Gutzkow ebenfalls herausgab, mit der Ueberschrift „Schwabenspiegel." Gegen die Verstümmelung desselben erließ der Autor in der „Zeitung für die elegante Welt" eine Verwahrung, und ebenda veröffentlichte er auf Campe's im „Telegraphen" folgende Behauptung, daß die sächsische Censur die Kürzungen verschulde, einen schonungslosen offenen Brief „Schriftstellernöten." Nun sucht Gutzkow in seiner Zeitschrift dem Gegner den Garaus zu machen, daneben sendet Wihl an den „Hamburgischen Correspondenten" einen Artikel, welchen Kühne in der jetzt von

ihm redigirten „Zeitung für die elegante Welt" gleichzeitig mit einer Parodie desselben abdruckt, die Heine im Namen „Hektors, des Jagdhunds bei Hoffmann und Campe in Hamburg" abgefaßt hatte.

Laube kam mit seiner Frau 1839 nach Paris, verweilte in Frankreich bis gegen Ende des nächsten Jahres und verkehrte so fast ein Jahr mit Heine persönlich, bis er sich wieder in Leipzig niederließ. Heinrich Heine stand damals geistig wie körperlich in voller Kraft. Eben beschäftigte ihn eine Schrift über bezw. gegen Börne, welche freilich nur zu sehr geeignet war, die Schaar von Heine's Feinden zu verstärken, um so mehr als Gutzkow gleichzeitig dem 1837 verstorbenen Börne ein verehrungsvolles literarisches Denkmal setzte.

Saint=Lo, den 3. September 1840.

Liebster Laube!

Vor etwa 10 oder 12 Tagen schrieb ich Ihnen, den andern Tag erhielt ich Ihren verdrießlichen Brief, dessen letzte Gründe ich erst heute verstehe, indem ich, von einer Exkursion in die Bretagne hier ankommend, einige Briefe aus Hamburg vorfand, und klar einsehe, von welcher Art der Gaunerstreich ist, der gegen mich ausgeheckt worden. Wie weit Campe schuldig ist, weiß ich nicht, aber daß Mr. Gutzkow ein literarischer Cartouch ohne Gleichen, ist wieder aufs Glänzendste bewährt. Man rechnet auf völlige Unthätigkeit von meiner Seite und wieder sucht man mich durch Drohungen und durch Vermittlungen zum Schweigen zu bewegen. Diesmal aber ist Schweigen Feigheit und Verrath an die Interessen unserer Literatur: — Legen Sie die Hand auf mein Herz: es schlägt ruhiger als je und die Schnöditäten, womit ich hier heimgesucht werde, begegnen der trägmüthigsten Apathie. — Aber es ist die

Frage, soll dieses unerhörte Ränkensystem, die organisirte Lüge, in der Literatur geduldet werden? Ist es nicht meine Pflicht, es zu enthüllen? Ich scheere mich den Henker um das Schicksal meines Buches, ich bin an Schimpfen gewöhnt, ich bin zufrieden mit meiner eignen Zufriedenheit, — ich will mir selber genügen, und deßhalb hatte ich auch niemanden beauftragt, mein Buch zu vertreten. Es gilt jetzt ein schlechtes Treiben an den Tag zu bringen, damit das Publikum lerne, was die anonyme Presse, die einem Gutzkow erlaubt, durch Helfershelfer zu verläumden, am Ende bedeutet. Durchschaut habe ich diese Manöver gleich, bey Gelegenheit Ihrer Literatur habe ich Ihnen bereits darüber Licht gegeben, und Sie waren der Meinung, es müßte in Deutschland etwas geschehen. Daß ich die kleinen anonymen Artikel, die damals gegen Ihr Buch erschienen, nicht in der Allg. Zeit. widersprach, ist nicht meine Schuld, sondern Kolbs, der mir meinen Aufsatz zurückschickte. Ueberall traf ich auf Gutzkowsche Intriguen in Betreff Ihrer, und ein andermal erzähle ich Ihnen, wie ich dergleichen entgegen arbeitete. Wie können Sie mich verkennen! Wie können Sie meine Schreibfaulheit mißdeuten. — In Betreff der Literatur glaubte ich Ihnen Hinlängliches wissen lassen, und schrieb nicht, erstens weil die außerordentlichsten Crisen alle meine Federthätigkeit in Anspruch nahmen und dann auch weil ich Ihnen Resultate zu melden wünschte, und trotz aller Mühen nicht dazu gelangte. Sobald ich in Paris anlange, schreibe ich Ihnen entweder selber haarklein alle darauf bezüglichen Mißlichkeiten oder lasse sie Ihnen durch einen Dritten schreiben, um Zeit und gute Laune zu schonen. Jeder Brief kostet mir Augenanstrengung.

Jetzt handelt es sich weder um ein Buch von Ihnen oder von mir, sondern um das Gutzkowsche Treiben vor dem Publikum zu enthüllen, und bin ich des Beystands der Freunde, deren Interessen hier eben so gut wie die meinigen im Spiel sind, einigermaßen sicher, so tret ich als ein ehrlicher und gemäßigter Mann auf und sage die ehrliche Wahrheit, die am Ende dennoch siegt; —

möge man nachher immerhin alle meine Lebensverhältnisse, durch listige Entstellungen, verläumden.

Suchen Sie besonders Kühnes Beistand zu gewinnen. Wenn er die Elegante nicht mehr besitzt, wird er ebenso gut wie ich und Sie dem Preßmißbrauch Gutzkows et Consorten ausgesetzt sein. Er ist ein tiefsinniger Kopf und wird leicht begreifen, wie es wichtig jetzt ist, daß ich unterstützt werde. Ich bitte, gehen Sie auch andere Freunde an, in meinem Namen. — Campe, welcher das Gutzkowsche Buch über Börne nicht drucken wollte, hat die zu Grunde liegende Gelddifferenzen geordnet, und druckt es jetzt. — Von Weill hab ich Brief vorgefunden (ich schickte ihm mein Buch von Granville aus) und auch er macht mich drauf aufmerksam, daß die Frankfurter Seelenwittwe Börnes und ihr überlebender Leibgatte sehr viel Geld gegen mich spendiren werden. Aus Hamburg erhalte ich denselben Wink.

Ich habe in der letzten Zeit viel Noth und Sorge gehabt und besonders viel Geld eingebüßt. — Indessen meine Finanzen sind in diesem Augenblick in sehr gutem, fast blühenden Zustand, und ich mach Sie darauf aufmerksam, Geldinteressen brauch ich nicht zu schonen.

Ich habe mir ins Gedächtniß zurückgerufen, was ich Ihnen von Granville aus geschrieben, und von diesem Brief will ich folgenderweise Gebrauch machen. Diesen Brief müßten Sie jemanden anvertrauen, der ihn drucken läßt; da er älter ist, als was ich später vorzubringen habe, und gewiß auch ganz den Charakter der Unabsichtlichkeit tragen mag und die Intriguen, die gegen mich gesponnen werden, schon gleich erkennen läßt: so kann dieser Brief die nützlichsten Resultate hervorbringen: erstens werde ich dadurch gezwungen weitere Erklärungen und Erörterungen zu geben, Briefe von Campe mitzutheilen, ich reitze vielleicht gar Gutzkow schon gleich zu Angriffen gegen Campe, und alles, was ich vorbringe, erscheint absichtloser in den Augen des Publikums. Da ich in der Ferne lebe, so ist die Mittheilung des Briefes keine Indiskrezion,

sondern nur ein Freundschaftsdienst, wodurch die dem Abwesend
gespielte Posse und Perfidie in seinen Wirkungen vereitelt wir
Nur muß der Brief (dieses Aktenstück!) mit klugen Worten ei
geleitet und encadrirt werden.

Gegen Schufte muß man mit List agiren, sonst ist man perd

Ich glaube, ich habe hier ausgepünktelt, wie der Feldzug a
vortheilhaftesten für mich eröffnet werden kann. — Findet sich ke
Mensch von bekanntem Namen, der den erwähnten Brief aus Granvil
mit Ihrer Erlaubniß publiziren kann, so müssen Sie ihn durch ein
Anonymus drucken lassen. Jedenfalls hoffe ich, daß Sie diesem Pl
gemäß handeln werden. Ich glaube, es steht nichts im Brief, w
nicht mittheilbar. In drey Tagen bin ich in Paris, wo eine Ma
Geschäfte meiner harren. Werde aber nichts vernachlässigen. Schreib
Sie mir bald, was Sie gethan, ob Sie meinen Plan in obig
Weise eingeleitet. — Sie haben keinen Begriff davon, mit welch
mauvaise foi gegen mich intriguirt wird, und wie ich zu jede
artigen Gegenwehr berechtigt bin!

Daß aber mein armer Immerman todt ist, ist doch d
Schlimmste. Er gehörte noch zum Sagenkreis des alten Deutsc
lands. Wie weit ich zum jungen Deutschland gehöre, wird si
jetzt zeigen, wenn der Krieg in der Welt wieder los geht. I
glaube noch an mir selber. H. H.

Von dem Eingangs und gegen Ende erwähnten Bri
ist nur die Nachschrift erhalten (s. Heine's Gesammelt
Werke, herausgegeben von G. Karpeles, Band IX
S. 250 f.).

Seit Februar 1840 sandte Heine wieder der Augs
burger „Allgemeinen Zeitung“ Correspondenzen.

Der Kampf mit Gutzkow über Börne spitzte sic
besonders heftig zu. Gutzkow zieh Heine der Lüge, ohn

selbst bei der Wahrheit geblieben zu sein. Noch peinlicher gestaltete sich durch des Dichters Schuld der Streit mit einem Herrn Salomon Straus aus Frankfurt a. M., dem nunmehrigen Gemahl von Börne's Freundin, Frau Wohl, welche von Heine in unverantwortlicher Weise verdächtigt war; schließlich kam es bekanntlich zum Duell mit Straus.

Heinrich Laube, dem die Denkschrift „Heinrich Heine über Ludwig Börne" gewidmet war, billigte sie keineswegs. Wie er selbst (Gartenlaube 1868, S. 25 f.) erzählt, schloß er nach tagelangen Debatten: „Nun denn, wenn Du also dem Gelüste absolut nicht entsagen kannst, dann adle es wenigstens durch eine Zuthat, welche über Börne hinaus ragt!" — „Wie das?" — „Setze mitten in diese Invectiven hinein einen Berg, welcher Deine höheren und weiteren Anschauungen der Welt erhebend darstellt. Sein Inhalt wird den Lesern die Ueberzeugung einflößen, die Polemik vor und hinter diesem Berge sei eine leichte Zuthat, welche erklärt und entschuldigt werde durch Dein persönliches Bedürfniß, historisch vollständig zu sein, historisch aufzuräumen." — „Mit dem ‚Berge' hast Du Recht," gab Heine zu. „Ich werde ihn errichten." — So wurde der „Berg" zum geflügelten Wort zwischen den Freunden, Tag um Tag kam aus Heine's Mund: „Der Berg ist angefangen! Der Berg wächst, der Berg erhebt sich!" — Freilich erklärt sich Laube für enttäuscht, da er als „Berg" nichts weiter fand, als die eingeschobenen Freiheitshymnen aus Helgoland.

So werden auch die Anspielungen des folgenden Briefes verständlich.

Paris, den 6. October 1840.

Liebster Laube!

Es sind jetzt 4 Wochen, daß ich Ihnen von Saint-Lo aus schrieb, und erst gestern Abend erhielt ich Antwort; ich eile Ihnen darauf zu erwiedern. — Der vorgeschlagene Feldzugplan gegen den Lump Gutzkow war gut im Momente, wo ich Ihnen schrieb — jetzt, wo denken Sie hin! jetzt ist alle Welt, sogar die elegante gegen mich gewonnen; Sie haben keinen Begriff davon, wie gut gegen mich manövrirt wird, wie Juden und Patrioten gegen mich vereinigt, wie die großen Freyheitshelden über mein armes Buch loseifern, trotz dem großen Berg, den ich darin aufgebaut — aber die Blindheit ist hier für den Augenblick eine Thatsache, gegen die ich nichts vermag, und die nur mit der Zeit schwindet, und ich hoffe in kurzer Zeit; denn nur eine geringe Weile lang kann Gutzkow die Revoluzionäre Parthey betrügen und die Maske fällt in demselben Momente, wo ich hingegen aufs unumwundenste für die große Sache auftreten muß — die Zeitereignisse verlangen entschiedene Handlungen . . . Einen momentanen Triumph will ich den Leuten gönnen, und es wäre Thorheit, eine Polemik anzufangen in einer isolirten Lage, wo ich die öffentliche Meinung gegen mich habe und kein einziges wichtige anerkannte Organ der schmählichsten Artikelfabrik entgegen zu setzen habe. — Als ich sah, daß ich nicht einmal die Elegante benutzen konnte, vertagte ich die Fußtritte, die ich dem Lump Gutzkow mehr im Interesse der ganzen Schriftstellerwelt, als in meinem eignen Interesse geben wollte. — Ich will die ungünstige Witterung ein bischen vorübergehn lassen es ist der Rath der klügsten Köpfe, und ich wundere mich, daß Sie als Sie nicht gleich mir zu helfen wußten, nicht dasselbe denken und jetzt glauben, die Polemik könne vortrefflich losgehen — in den Rosen! Ich kenne diese Rosen nicht, aber ich weiß, daß dies nicht das geeignete Blatt — Sie warfen mir vor, ich sey Schuld, daß

Ihr Journal nicht ins Leben trat — ehrlich gestanden, auch ein solches neue Journal wäre nicht im Stande gewesen, mich in diesem Augenblick zu decken, um so weniger, da es gewiß seiner Tendenz wegen den Radikalismus noch mehr gegen mich aufwiegeln würde. Da ich noch nie gegen Gutzkow geschrieben habe, so giebt mir das gänzliche Schweigen noch immer einen großen Vortheil und ich kann mich sehr gut in eine götheſche Vornehmheit hüllen: Ich weiß sogar, daß er über Letzteres am giftigsten, daß er mich eben zum Sprechen zwingen wollte — Campe nergelte ihn immer mit der Versicherung, daß ich nur ihm, dem Verleger, öffentlich geantwortet, sonst aber nie einem Schriftsteller. Sie haben keinen Begriff davon, wie ihn mein Schweigen pikirt, und dies ist wohl mit ein Grund seiner vielen frechen Lügen und Verfälschungen der Thatsachen, die ich berichtigen soll. Er mag sich tröſten, ich werde ihm einst antworten, aber zur rechten Zeit. Hilft nichts diese Verzögerung, irre ich mich in meiner Erwartung, daß diesem Heuchler die revoluzionäre Maske bald abgerissen wird, so antworte ich ihm mit wenigen Zeilen, die ihm jedoch nicht munden werden, denn in Folge derselben muß er sich mit einer Waffe schlagen, wobey kein Lügen und Intriguiren hilft — ich treibs nemlich zum Duel, wie ich Ihnen schon in Paris gesagt habe. Ich muß es aber geschickt anfangen, daß ihm dann keine Alternative bleibt als zwischen der Pistole und der Ehrlosigkeit und daß man nicht glaube, die Triebfeder meiner Handlung seien gereizte Eitelkeit. Seyn Sie nur ruhig, der hat kein Pardon, sondern nur Frist.

Wenn Sie daher, fußend auf den Plan, den ich vor 4 Wochen andeutete, in den Rosen eine Polemik eingeleitet, so leiten Sie sie wieder aus und thun Sie alles mögliche, daß ich die Posizion, die ich jetzt genommen, nicht einbüße. Das Publikum muß indirekt meine polemischen Mittel insinuirt bekommen, und wenn ein Privatbrief, der geschrieben ward, ehe ich von Gutzkows Vorrede zum Börne etwas wußte, in einem Aufsatze zu meinen Gunsten abgedruckt steht, so kann Gutzkow sich doch noch keiner Antwort rühmen. Besser

freylich, wenn es nicht geschehen, es unterbleibe. Sollte es aber g
schehen seyn und Gutzkow antwortet, so muß ihm durchaus dur
einen dritten geantwortet werden, und zur Verfügung dieses dritte
stelle ich einige Briefe von Campe, die ich Ihnen dieser Tage zu
schicke, und wo Campe mir sagt, daß Gutzkow Himmel und Höll
in Bewegung setze, um mein Manuscript in Händen zu bekomme
daß er alle mögliche List dazu aufbietet, daß er dieses Intrigante
wegen das Buch so schnell als möglich drucke, daß er deßhalb de
ersten besten Titel dafür ersonnen, daß der Intrigant ganz besondr
Absichten, weßhalb er in einem Buche die Geliebte Börnes in de
Himmel hebe, wovon er im mündlichen Gespräche nur schnödes z
erzählen wisse, daß in dieser Beziehung eine Lüge zwischen de
was er denkt und was er schreibt — und dergl. mehr, was mit Rec
gedruckt werden darf, wenn Gutzkow das, was ich in einem zufälli
gedruckten Privatbriefe sagte, als Lüge erklärte. So viel zu meine
Deckung für schlimme Fälle.

Anbey schicke ich Ihnen einen Zettel von Campe an seine
Commissionär, der Ihnen 12 Exemplare des Börne und 12 Ex
emplare des 4. Salontheils geben wird; ich bitte Sie, mir durc
Brockhaus, wenn diese Gelegenheit schnell genug geht, 6 Exemplar
von dem Börne und 6 Exemplare des Salons hierherzuschicken un
die übrigen Exemplare zu meinem Besten, für Freunde, die etw
drüber Artikel machen wollen, zu verwenden. — Anbey schicke ic
Ihnen ebenfalls einen Artikel, welchen mir ein Freund, der Professo
Duisberg, so eben zuschickt, mit dem Wunsche, denselben nac
Belieben in irgend einer deutschen Zeitung abzudrucken. Ich hab
ihn kaum, aber er ist immer ein günstiger Aufsatz und ich bitte Si
sehen Sie zu, ob Brockhaus denselben in der Leipziger Allgemeine
Zeitung oder in den Blättern für literarische Unterhaltung ab
drucken und zwar schnell abdrucken will. Ist er aber nicht dazu z
bewegen, so suchen Sie ihn irgend anderswo unterzubringen, w
er gelesen wird. — Daß Kühne von Leipzig abwesend, ist ein Unglüc
aber sorgen Sie nur, seine Rückkehr für mich zu benutzen. Wei

hatte für die Elegante, gleich beim Erscheinen meines Buchs, unaufgefordert einen Artikel geschrieben und abgeschickt, den ich nicht gelesen, der mir aber im rechten Augenblick sehr genützt hatte. Der J. Kaufman muß ja ein dummes Vieh seyn! — Den Schluß Ihrer Literaturgeschichte habe ich bey meiner Rückkehr vorgefunden. Der Lump Zang versprach zu mir zu kommen, und endlich mit ihm die hallbergerschen Interessen zu ordnen — kam aber nicht, trotz der Rendezvous — Sie haben keinen Begriff davon, wie diese Verdrießlichkeiten mich mißstimmen, und nur das Bewußtsein, nichts verabsäumt zu haben, tröstet mich. Ich schreibe im nächsten Brief mehr darüber, es fehlt mir die Zeit. Auch über Ihr Buch kann ich mich nicht expektoriren, das läßt sich nicht mit wenigen Zeilen abthun. Sie werden aber meinen Aufsatz lesen und Gottlob! ich kann Ihnen öffentlich sagen, was ich denke. Die 2 letzten Bände, der 3. und 4., sind vortrefflich, tausendmal besser als die ersten. Ich kenne das jetzige Deutschland nicht, und kann nicht beurtheilen, in wie weit die Form zweckmäßig. Wir besitzen aber kein Buch, das umfassend die Literatur bespricht. Ich will heut nur sagen, daß das Buch, welches man zu verschreyen sucht, am wenigsten den Tadel verdient, den man dagegen ausläßt. Ich tadle ganz andere Dinge, z. B. es ist kein Berg drin. Ein Berg ist aber nothwendig, das sehen Sie an meinem Börne, der allgemein anspricht. Spaß bey Seite, mein Börne ist ein sehr gutes Buch — ich habe gestern Abend 2/3 des Gutzkowschen Börne gelesen — Gott weiß, es übte auf mein Gehirn wie ein narkotischer Trank. Ich schlief vortrefflich die ganze Nacht. Es ist langweilig über alle Maßen. Grüßen Sie mir die Frau Doktorin, der ich mich unterthänigst zu Füßen lege. Meine Frau ist in der Küche beschäftigt und ich rieche den vortrefflichsten Braten.

Ihr Freund

H. Heine.

Monsieur
le Docteur Heinrich Laube,
homme de lettres,
Leipzig (Saxe).

So offenkundig Heine's bedenkliche Schwächen und Fehler sind, die Parteimänner seiner Tage, besonders von links, haben mit Unrecht seiner Charakterlosigkeit zugerechnet, daß er nicht zur Partei hielt. Einmal gingen seine Anschauungen vielfach über den Parteiliberalismus hinaus, andererseits war er Dichter und als solcher ohne Verständniß und Sympathie für den politischen Tageskampf, namentlich wenn dieser die Poesie seinen Tendenzen dienstbar zu machen strebte: die Kunst für die Kunst! forderte Heine mit Recht.

Die „Rosen, eine Zeitschrift für die gebildete Welt," gab Robert Heller in Leipzig seit 1838 heraus. — Alexander Weill war in Paris, J. Kaufman in Leipzig als Journalist thätig. — Laube's „Geschichte der deutschen Literatur" entstand während der Muskauer Haft und erschien in vier Bänden 1840. —

Laube übernahm um die Wende der Jahre 1842 und 43 von neuem die Leitung der „Zeitung für die elegante Welt". Unter Ausdruck seiner lebhaften Freude über dieses Ereigniß verspricht Heine bereits am 7. November 1842 als Beitrag für das Blatt ein humoristisches Epos, „Atta Troll". Ursprünglich (17. October 1842) hatte es der Dichter dem Stuttgarter Verleger Cotta für das „Morgenblatt" in Aussicht gestellt, bot es aber nun der Zeitschrift des Freundes an, falls deren Verleger, Voß in Leipzig, das gleiche Honorar von 10 Louisdor für den Druckbogen zahlen wolle. Der sich alsbald über „Atta Troll" entspinnende Briefwechsel führt uns lebendig in

ie Entstehungsgeschichte des Gedichtes ein und giebt
nanchen beachtenswerthen Beitrag zur Beurtheilung des
Textes.

Paris, den 20. November 1842.

Liebster Laube!

Ihren Brief vom 12. November habe ich erhalten, und ich eile,
Ihnen ungefähr die erste Hälfte des Gedichtes zu schicken; in etwa
rey Tagen schicke ich Ihnen die andere Hälfte, die etwa zwey
Blätter stärker, aber ich schicke sie ebenfalls per Briefpost, da die
Portodifferenz nicht so ungeheuer seyn mag und jedenfalls von der
rößeren Sicherheit der Beförderung aufgewogen wird. Dadurch
elangen Sie auch gleich zur Gesammtkenntniß des Gedichtes. Sie
verden sehen, die zweite Sendung ist unendlich schöner und wichtiger,
edenfalls poetischer als die heutige. Ich habe in dieser zweiten
Hälfte versucht, die alte Romantik, die man jetzt mit Knüppeln todt-
chlagen will, wieder geltend zu machen, aber nicht in der weichen
Tonart der frühern Schule, sondern in der keckſten Weise des
nodernen Humors, der alle Elemente der Vergangenheit in sich
ufnehmen kann und aufnehmen soll. Aber das romantische
Element ist vielleicht unserer Gegenwart allzusehr verhaßt, es ist
ntergegangen bereits in unserer Literatur, und vielleicht in dem
Gedichte, das ich Ihnen jetzt schicke, nimmt die Muse der Romantik
uf immer Abschied von dem alten Deutschland!

Wie ich mich bei Cotta diskulpire, sage ich Ihnen später. —
Auf Herrn Voß werde ich das ungefähre Honorar des Atta Troll
rassiren, sobald ich das Gedicht Ihnen ganz zugeschickt. In Betreff
einer Besorgniß, daß ich das Gedicht nicht als Buch vor Mitte
es nächsten Sommers drucken lasse, können Sie ihn beruhigen. Bis
etzt kam mir nichts anders in den Sinn als den Atta Troll
neiner Gedichtsammlung einzuverleiben, die bereits seit Jahr und
Tag angekündigt ist und gewiß nicht sobald kommen wird, da das
Manuscript noch nicht abgeschrieben, was bey mir die Hauptsache.

Ich habe einen wahrhaften Ekel vor solcher Arbeit, da mir Campe den ganzen Spaß verleidet — seitdem er einem Wihl, einem Gutzkow meine Manuscripte in Hände gegeben. Letzterer oder ersterer müssen sich sogar materiell an dem Manuscript meiner Gedichte dergestalt vergriffen haben, daß mir vieles drin fehlt — — und ich das durchsäuete und beschmutzte Manuscript wieder ganz neu abschreiben muß. Diese Bewandtniß hat es mit meiner Gedichtesammlung!

Seuffert wird in 8 Tagen Ihnen eine Paralele zwischen der Rachel und der Dorval zusenden. Außer Seuffert ist hier nur Duisberg fähig, über Paris mit Sachkenntniß und in gutem Deutsch zu schreiben. Dieser würde die Uebersichtsberichte am besten machen. Ich habe bereits mit ihm in dieser Beziehung gesprochen. — In meinem nächsten Briefe mehr hierüber. Heiter grüßend

Ihr Freund

H. Heine.

Apropos: das erste und zweite Capitel des Troll müssen durchaus zusammengedruckt werden, in derselben Nummer der Eleganten.

*　*　*

Den 3. December [1842.]

Liebster Laube!

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief. Ich ermesse ganz die Wichtigkeit Ihrer Bemerkung. Statt der mißfälligen Cancan-Strophe setzen Sie gefälligst folgende:

Ja, ich möchte schier behaupten,
Daß sie manchmal sehr bedenklich,
Mit gemüthlos frechen Sprüngen,
An die Grand'-Chaumière erinnre.

Der Schluß des zweiten Capitels kann ganz wegfallen und Ihr gewünschtes Einschiebsel mag hier als Ersatz dienen. Nemlich nach den Worten

In Gesellschaft des Laskaro,
Der den Atta Troll getötet —

fällt alles weg, die sämmtlichen Strophen bis am Ende, und statt derselben setzen Sie gefälligst die folgenden, die ich in diesem Augenblick gedichtet, während meine Frau neben mir in der Badewanne sitzt:

Dir, Varnhagen, sey gewidmet
Dies Gedicht. Dem milden Freunde
Möge es als Antwort dienen
Auf den jüngsten seiner Briefe.

Ach! es ist vielleicht das letzte
Freye Waldlied der Romantik —
In des Tages Brand- und Schlachtlerm
Wird es kümmerlich verhallen!

Andre Zeiten, andre Vögel!
Andre Vögel, andre Lieder!
Wie sie schnattern! Jene Gänse,
Die gemästet mit Tendenzen!

Auf der Zinne der Parthey
Flattern sie mit lahmen Schwingen.
Platte Füße, heis're Kehlen,
Viel Geschrey und wenig Wolle.

Manche weißgefärbte Raben
Sind darunter. Diese krächzen
Spät und früh: die Gallier kommen!
Sind des Capitoles Retter.

Andre Vögel, andre Lieder!
Gestern las ich in der Zeitung,
Daß der Tieck vom Schlag gerührt
Und geheimer Hofrath worden.

Ich sehe wohl, liebster Laube, daß Sie mich in's Unglück bringen wollen. Jetzt wird der ganze Landsturm des Patriotismus über mich herfallen. Ueber meine Frivolität wird ja nur deßhalb geklagt, weil ich nicht zu der Parthey gehöre. Früher durfte ich deßhalb alles nakt sagen, was ich nur wollte. — Seuffert schickt einen guten Artikel den 15. — Ich habe keine Zeit, Ihren Brief ordentlich zu lesen; auf Voß habe ich längst trassirt, wie Ihnen gemeldet und wie Sie es haben wollten. Es liegt mir den Teufel daran, ob ich die paar Groschen früher oder später trassirte, und ich that es zunächst, weil ich eben in diesem Augenblick nichts auf Cotta abgeben wollte. Ich hoffe aber, meine Tratte ist richtig eingelößt worden. Ich arbeite angestrengt; muß noch vor Ende des Jahres einige Artikel nach Augsburg schicken. Gutzkow wird hier schön geprickelt; je n'y ai pas nui. — Leben Sie wohl; nach einigen Tagen schreibe ich Ihnen über die andern gewünschten Veränderungen

Ihr

H. Heine.

Monsieur
le Docteur Henri Laube
aux soins de Mr. L. Voss, Libraire,
Leipzig.

* * *

Paris, den 19. Dezember 1842.

Liebster Laube!

Ich habe bis heut mit Schreiben gezögert, weil ich eines Theils erwartete, ob Sie mir etwa über die zweite Sendung meines Gedichts irgend eine Aussetzung machen würden, die ich zu gleicher Zeit berichtigen könnte; andern Theils wartete ich, um den versprochenen Aufsatz von Seuffert mitzuschicken, den ich aber bis heute vergebens erwartete, was freylich nicht die Schuld Seufferts, da derselbe in diesem Augenblick ein Geschwür an der Hand hat, das ihn am Schreiben hindert. Heute schicke ich Ihnen das Manuscript, das meinem Gedichte zwischen dem 17. und 18. Capitel zu inter=

caliren ist. Ein Theil des früheren 18. Capitels wird hier, wie Sie dem Setzer genau begreiflich machen werden, wegfallen. Ich habe zu dieser Umändrung meine Zuflucht genommen, da ich leider eine Parthie des Gedichtes, die der artistischen Ründung wegen ganz wesentlich, jetzt nicht machen kann und Ihnen doch ein nothdürftig geründetes Ganze geben wollte. Der Knoten des Ganzen fehlt — das Publikum wird es aber nicht bemerken. Dieses sieht immer nur auf Einzelheiten. Wie richtig sagt Goethe:

Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!

Ist im letzten Capitel, in den Versen:

Spielte dort ein unzweideutges
Liebesspiel mit einer Bärin —

Ist Ihnen hier das Wort unzweideutges etwa zu stark, so mögen Sie es immerhin durch die:

Spielte dort ein überzartes —

ersetzen. Die inculpirte Stelle im Caput IV:

Trauet nur keinem
Menschen, welcher Hosen trägt

kann ich, im Fall es durchaus nothwendig, nicht anders umändern, als daß ich die ganze Strophe durch folgende schwächere Verse ersetze:

Kinder, hütet Euch vor jenen
Unbehaarten Lügenbälgen,
Jenen gleisnerischen Menschen,
Die ein Auswurf der Bipeden.

Die Verse im Caput VI:

Kinder, noch ein Weilchen bleib ich
Unter Euch und dann verschwind ich —

mögen Sie immerhin ersetzen durch:

Kinder, meine Erdenwallfahrt
Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

Die Strophe im Caput X, wo Ihnen die Verse:

dieser plumpen
Und zugleich perfiden Bestien —

mißfielen, ersetzen Sie gefälligst durch folgende Strophe:

Doch mit schlecht geleckten Tölpeln
Täglich mich herum zu balgen,
In der Heimath Eichenwäldern,
Ward ich endlich überdrüssig.

Sie haben mir nicht bestimmt geantwortet in Beziehung auf den Professor Duisberg. Wie können Sie glauben, daß ich Ihnen Mitarbeiter empfehlen würde, wenn ich nicht überzeugt von deren Werth für Ihr Journal. Ich wiederhole Ihnen nochmals, daß Duisberg hier der einzige ist, welcher gutgeschriebene und zuverlässig gedachte Uebersichten aus Paris geben kann. Daß Sie den Mr. Weillschen Mist aus der Eleganten (Weill und Elegant!) herausfegen werden, haben Sie mir, glaub ich, bereits gesagt. Wenn ich selber Ihnen für die nächsten Monathe nichts bestimmtes verspreche, so geschieht es, um sicher zu seyn, daß ich Ihnen immer Wort halte. Einige Gedichte hab ich geschrieben, die ich Ihnen gelegentlich schicke. — Noch ein Wort; es liegt mir sehr viel daran; Ich bitte Sie, die Nummern, worin mein Atta Troll abgedruckt ist, jedesmal unter Kreuzkouvert an den Herrn Carl Heine, per Adresse des Herrn Salomon Heine in Hamburg zu schicken. Auch mir wollen Sie gefälligst die Abdrücke unter Kreuzkouvert jedesmal nach Paris zuschicken.

Der Scandal, den Gutzkow hier angerichtet, um die Aufmerksamkeit zu erstacheln, ist widerwärtig über alle Beschreibung. Sein Talent der Intrigue bewährt sich aufs glänzendste. Denken Sie sich, Cotta fürchtet ihn so sehr, daß die Allgemeine Zeitung nicht einmal die Entgegnung auf seine Unverschämtheiten gegen die Pariser Correspondenten aufnehmen will. Sagen Sie mir, ob die Elegante ihn besprechen wird oder noch wartet mit dem Anfang der Feind-

seligkeiten. Diese werden früh oder spät eintreten und Sie können sich auf offenen Krieg gefaßt machen. Im Augenblick, bin ich überzeugt, läßt er Sie schon ausspioniren und kajolirt Sie vielleicht.

Ihr Freund

Monsieur H. Heine.

le Docteur Henri Laube

aux soins de Mr. L. Voss, libraire.

Leipzig.

* * *

Liebster Laube!

Anbey 1. das Schlußkapitel des Atta Troll, welches die Widmung an Varnhagen enthält; aber ich bitte, ändern Sie nichts dran: wegen Herweghs Mißgeschick habe ich nicht mehr „Zinne der Parthey" sagen dürfen. Zweitens erhalten Sie eine Reklamazion, die ich in einem Auszug aus einem Briefe an Sie gekleidet, indem ich wünsche, daß Sie ob der Frechheit, womit man auf mein Schweigen immer rechnete, einige tüchtige Worte sagen. Kann man durch Lügen meinem persönlichen Leumund keinen Flecken ancorrespondiren, wie in der miserablen Straußischen Complottirung, so möchte man wenigstens meiner schriftstellerischen Reputazion etwas anhängen, und die schlechten Gedichte im Musenalmanach müssen dazu dienen. Ach, Liebster, die Götheische Zeit des Schweigens ist vorbey. Vergessen Sie nur nicht die Exemplare unter Kreuzcouvert nach Hamburg und hierher. Ich sehe hier keine deutschen belletristischen Zeitschriften (doch die Elegante wird bald hier gehalten werden). Müssen mir also treulich mittheilen, wenn etwas geklatscht wird, das mich interessirt.

Herrn Voß werde ich, wie ich Ihnen bereits gesagt, sogleich schreiben, wenn ich mahl das ganze Gedicht vor Augen habe. Jetzt habe ich nichts mehr in Bezug auf dasselbe Ihnen zu schicken, Alles ist in Ordnung, und ich hoffe, daß der Abdruck nicht zu lang sich hintrödelt. — Leben Sie wohl, und grüßen mir Ihre Frau. Wir

befinden uns wohl. Hier habe ich einige mahl unseres jungen Deutschlands Buchhändler, den Löwenthal, gesehen; er will vieles, weiß aber nicht, was er will. Ihr Freund

Paris, den 24. Januar 43. H. Heine.

* * *

Paris, den 11. Februar 1843.

Liebster Laube!

Dies sind die ersten Zeilen, die ich seit 14 Tagen schreibe; mein Augen-Uebel hat sich nämlich wieder eingestellt. Erst heute geht es mir etwas besser. — Ihren Brief vom 1. Februar habe ich gestern erhalten und ich eile, das Nothwendigste drauf zu antworten:

Mit den Interpolazionen nnd Einschiebseln hat es ganz seine Richtigkeit, Sie irren sich weder in der Reihenfolge der Capitel noch in den Aenderungen. Der Vers:

Als ich saß beim todten Bären
In dem Thale Ronceval —

muß, wie sich von selbst versteht, verändert werden, und ich bitte Sie, die ganze Strophe durch folgende zu ersetzen:

Ja, Hut-Hut, der alte Vogel
War es, der mir freundlich nahte,
Im verhexten Luftreviere,
In der Hütte der Uraka.

Ich hätte hier einen argen Bock geschossen. Auch die Strophen können Sie auslassen, welche Ihnen am Schlusse so sehr mißfallen, und das Kapitel schließt dann mit den Worten:

— die Balkaissa
Wird noch lang vergebens rathen,
Wer der größte Lump in Deutschland.

Im letzten Capitel, in der Zueignung an Varnhagen, stehen die Worte: „Auf den Zinnen Deutschlands" — ich bitte Sie, setzen

Sie statt dessen: „auf den Wällen Deutschlands." Sie haben gut reden, der Mangel an Zusammenhang im Gedichte, das Zerstückte, ist eine Folge der ursprünglichen Beschränkung: hätte ich nicht von vornherein die Absicht gehabt, das Gedicht in einem zahmen Journal abdrucken zu lassen, wäre die Persiflage der Zeitideen prägnanter hervorgetreten. Jetzt fühle ich das Bedürfniß, diesem Mangel in einem späteren Buchdruck abzuhelfen, und da bietet sich mir fast für 200 Strophen der köstlichste Stoff. Wie weit ich diesen Vorrath nachträglich bearbeite und überhaupt den Atta Troll durch interessante Zuthat als Buch von honettem Volumen erscheinen lasse, kann ich Ihnen erst später sagen, und das ist der Grund, warum ich auch Herrn Voß erst in einigen Monathen antworten kann; seinen Antrag habe ich mir ernsthaft zu Gemüthe genommen. Wenn das Ganze so fertig wird, wie es in meinem Geiste steht, sollen Sie nicht über Ründung und Mittelpunkt zu klagen haben. — Ich hatte Sie ersucht, die Nummern des Atta Troll jedesmal nach dem Druck, unter Kreuzkouvert, mit der Post hierher zu schicken. Das kostet Ihnen jedesmal ein paar Silbergroschen und mir hier nur einen Sous oder zwey. Statt dessen erhielt ich vor 10 Tagen ein Paquet in Wachsleinen durch die Messagerie, worin — die zwey ersten Nummern der Eleganten enthalten. Das Porto kostete mir 5 Franks und 15 Sous. Das ist Alles, was ich von der Buchhandlung erhalten. Ich bitte Sie daher, mir umgehend die bereits erschienenen Nummern der Eleganten (so wie auch die ersten zwey, die ich weggegeben) unter Kreuzkouvert mit der Post zu schicken. Unverzüglich. Ich bitte Sie, vergessen Sie es nicht. Ich hab sie eben jetzt zur Uebersicht nöthig. Auch meine Hausnummer hatte die Buchhandlung unrichtig bemerkt: sie ist 46 Faubourg Poissonnière. Ich bin heute zu blind, um über die Typographen meines Gedichtes in der 2ten Nummer der Eleganten mich zu expektoriren. Ich werde es Ihnen aber nicht ersparen. Ich beruhige mich nur noch durch den Gedanken, daß Sie eben in einer Probenummer so viel als möglich hineinpressen mußten. Sonst wäre

dieser Druck unverantwortlich. Ich komme darauf zurück. — Ich schreibe heute schon mehr als meine Augen erlauben.

Heiter und ergeben Ihr Freund

H. Heine.

Wenn Kreuzkouvert (frankirt) gestattet ist, so wäre dies das beste: das Porto würde vom Honorar abgezogen.

Monsieur
le Docteur Henri Laube,
aux soins de Mr. Voss, Libraire.
Leipzig.

Die hier gebotenen Varianten verdanken ihre Entstehung meist der Rücksicht auf die Censur; doch auch davon abgesehen, arbeitete Heine gern an seinen Versen herum. Censor in Leipzig war der Historiker Wachsmuth. Laube berichtet über diesen Vorgang (Gartenlaube 1868, S. 26): „Wachsmuth kennend und die Linie kennend, welche er einhalten mußte, schrieb ich immer Heine sogleich nach Empfang eines neuen Heftes: dies und dies wird gestrichen werden, sorge für Ersatz! — Und in kürzester Frist erhielt ich einen neuen Text. Manchmal hatte ich Wachsmuth's niederdeutschen Charakter, der mitunter stark humoristische Accente vertrug, irrthümlich unterschätzt, und die Heine'sche Variante ist ungedruckt in meinen Händen geblieben."

Zum Vortheil des Gedichtes konnte so gleich auf die beiden ersten Aenderungen verzichtet werden: die Abschwächung der Cancanstrophe im ersten Capitel wie die Streichung der drei letzten Strophen des zweiten Capitels, welche leider aus der ursprünglichen Fassung der „Eleganten

Welt" nicht in die Buchausgabe übergingen, ist vermieden; die Ersatzstrophen traten deshalb mit Variation an das Ende des Gedichtes in ein besonderes Widmungskapitel, wohin sie auch am besten passen. — Mit Rücksicht auf Herwegh's Verbannung aus Preußen tritt für „Zinne der Partei" zunächst am 24. Januar 1843 „Zinnen Deutschlands", schließlich am 11. Februar noch unverfänglicher „Wällen Deutschlands", — da ja Herwegh es gewesen, welcher Freiligrath's ursprüngliche Mahnung:

> „Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
> Als auf den Zinnen der Partei"

von sich zurückgewiesen hatte:

> „Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
> Und meinen Lorbeer flechte die Partei."

Da „Atta Troll" gerade gegen die deutschen Tendenzdichter gerichtet ist, verkleistert die Aenderung in nicht eben dankenswerther Weise den direkten Angriff gegen das nun einmal gegebene Schlagwort der Zeit. — Vorziehen möchten wir auch die, auf Grund einer eigenhändigen Correctur in der Briefhandschrift, hier gebotene Construction, „platte Füße, heis're Kehlen" als Ausruf zu „Viel Geschrei und wenig Wolle" zu stellen, statt es, wie die Drucke, im Dativ auf „flattern sie mit . . ." zu beziehen. — Unausgeführt blieb schließlich glücklicherweise die am 19. Dezember 1842, „im Fall es durchaus nothwendig", zugestandene Abschwächung, so daß die Warnung des Bären vor den behosten Wesen in Druck kam.

Entschieden zum Vortheil gereicht dem „Atta Troll“ die sich daran schließende, von Laube gewünschte Ersetzung der zwei niedrig prosaisch anmuthenden Verse, in welchen der Held auf sein Scheiden vorbereitet, durch zwei pomphaftere. — Auch darin hat Laube dem Freund wohl zum Guten gerathen, daß er nach einer Milderung der „perfiden Bestien“ (s. denselben Brief) verlangte, sowie daß er (s. den Brief vom 11. Februar 1843) einen gelegentlichen Irrthum des Dichters und besonders die persönlichen Invectiven ausmerzen ließ, durch welche Heine den Wettstreit um den Lumpenlorbeer illustrirte; so wurde nur das Gerippe dieser Strophen unter Auslassung der Namen gedruckt. Im übrigen möchten die hier gebotenen Fassungen: „in der Heimat Eichenwäldern“ und „wer der größte Lump in Deutschland“ den gedruckten: „in der treuen Heimat, dessen . . .“ und „wem der Lumpen-Lorbeer ziemt“ vorzuziehen sein. — Ganz zweifellos wird man jedenfalls die am Anfang des Briefes vom 19. Dezember 1842 concedirte, aber keineswegs gewünschte, farblose Abschwächung: „überzartes Liebesspiel“ zu Gunsten des vom Dichter eigentlich gewollten, bezeichnenden: „unzweideutges Liebesspiel“ zurückstellen dürfen.

Die geplante Erweiterung des „Atta Troll“ ist für die Buchausgabe thatsächlich vor sich gegangen.

Gutzkow fand auf Empfehlung seiner Hamburger Freundin Therese von Bacharacht Eingang in die ersten Pariser Kreise (s. seine „Briefe aus Paris“).

Die Reclamation, deren der Brief vom 24. Januar

1843 als einer Beilage Erwähnung thut, richtet sich gegen den Mißbrauch, welchen Heine's Jugendfreund Friedrich Steinmann mit des Dichters Briefen und Versen trieb. Laube ließ diese Verwahrung sofort in der „Zeitung für die elegante Welt" vom 8. Februar desselben Jahres abdrucken (s. Heine's Gesammelte Werke, herausgegeben von Karpeles, Band IX, S. 271 f.).

Löwenthal ist jener junge Mannheimer Verleger, der sein Geschäft ausdrücklich mit einer Aufforderung an die „Schriftsteller des Jungen Deutschland", sich ihm zu nähern, eröffnet hatte, sich auch in der Folge für diese Gruppe stark engagirte und namentlich den bedenklichsten Stein des Anstoßes, Gutzkow's „Wally" verlegte; sein Verlag wurde deshalb durch den Bundestagsbeschluß gegen das Junge Deutschland mitgeächtet.

Der am Schluß des letzten Briefes laut werdende Unmuth über die Druckart des „Atta Troll" ist vermuthlich mit dem Verdruß identisch, dessen der Beginn des folgenden Schreibens gedenkt. Im übrigen führt uns dieses auf rein persönliches Gebiet und gewährt uns einen recht unerquicklichen Blick in Heine's Charakter.

Paris, den 1. Februar 1845.

Mein theurer Freund!

Ich hätte Ihnen längst geschrieben, längst ist die Lumperey vergessen, die mich verdrießlich berührte, Sie haben mir unterdessen Ihre Liebe bewährt, aber ich leide so sehr an meinen Augen, daß mir jeder Brief eine saure Austrengung. Bin halb blind, traurig und ein Unglück nach dem andern bricht auf mich herein. Das

betrübsamste ist der Tod meines Oheims; wir hatten uns beide sehr geliebt, ich konnte die brillianteste Zukunft von ihm erwarten, und siehe! vor seinem Tode läßt er sich irre leiten bey letztwilligen Bestimmungen. Jetzt muß ich meiner Familie etwas durch die Presse Angst einflößen, um wenigstens meine Pension zu sichern, die man aus Tücke in Frage stellen will. Sie sehen, ich vertraue Ihnen meine geheimsten Gedanken, wo meine Existenz von abhängt. Strenge Verschwiegenheit und Hülfe in der Noth. Wo Sie nur können, suchen Sie gegen meine Familie zu trommeln, besonders gegen den Handelsgerichtspräsidenten Adolf Halle, der Senator in Hamburg werden will und die Angriffe am wenigsten vertragen kann. Es wird eine unerhörte Niederträchtigkeit gegen mich ausgeübt.

Ich schicke Ihnen anbey zwey Artikel, die Sie von fremder Hand abschreiben lassen und in der brockhausischen Leipziger Zeitung sobald als möglich zu inseriren suchen müssen. Zerreißen Sie nur gleich meine Handschrift. No. I. ist ein Angriffartikel, suchen Sie etwas den Styl zu verändern im Anfang, damit man nicht auf mich rathe; der Schluß aber muß ganz so bleiben. Bitte, machen Sie nur, daß er unverzüglich abgedruckt wird.

No. II ist ein Vertheidigungsartikel, woran nichts zu verändern, ich habe ihn so perfid dumm als möglich geschrieben und so stylistisch schlecht, wie reiche Leute vertheidigt zu werden pflegen. Zögert etwa die Redakzion, diesen Artikel im Journal aufzunehmen, so lassen Sie ihn unverzüglich (ebenfalls in der Leipziger Zeitung von Brockhaus) als Inserat drucken (das ist noch perfider), und das ausgelegte Geld (sagen Sie mir nur gleich, wie viel) soll Ihnen getreu erstattet werden.

Sie sehen, ich habe von Gutzkow etwas gelernt, aber Gott weiß! ich übe die Kunst nur, wenn man mir meuchelmörderisch die Kehle zuschnüren will. Ob literarischer Unbill werde ich mir wahrlich nie solche Mühe geben.

Und nun leben Sie wohl, grüßen Sie mir herzlichst Ihre Frau, von der wir hier noch oft sprechen. Sie hat bey meinen Französinnen das graziöseste Andenken hinterlassen.

Diskrezion und schnelle Hülfe. Lassen die reichen Leute wirklich gegen mich schreiben, so werben Sie mir Hülfsvölker. Mr. Weill sagt mir, er habe an Kuranda einen Artikel geschickt. Ist er zu grell, so mag Kuranda die Ausdrücke mildern, nur bei Leibe kein verletzendes Wort gegen meinen Vetter Carl Heine, der immer mein innigster Freund war, obgleich jetzt mein Gegner. Aber drucken soll Kuranda den Artikel so schnell als möglich, und ich bitte Sie, ihn, wenn er gedruckt, unter Kreuzkouvert an Carl Heine nach Hamburg durch die Redakzion zuzuschicken. Können Sie ähnliche Volksstimmen in der Weser Zeitung oder in der alten Bremer Zeitung oder in berliner Vossische oder Spenersche Zeitung hervorrufen, so geschieht mir dadurch großer Vorschub, denn diese Blätter werden in Hamburg gelesen.

Schreiben Sie mir bald, und bleiben Sie treu gewogen

Ihrem Freund

Campe steht mir hülfreich bey.

H. Heine.

46. Faubourg Poissonnière.

Monsieur
le Docteur Heinrich Laube,
aux soins de Mr. Voss, Libraire.
Leipzig.

* * *

No. I. Hamburg, den 7. Februar.

Der Präses unseres Handelsgerichts, Herr Dr. Adolph Halle, der durch das Vermächtniß seines hingeschiedenen Schwiegervaters Salomon Heine zu großem Reichthum gelangt, hat jetzt auch das prachtvolle neue Haus auf dem Jungfernsteg bezogen, das ihm der Verstorbene mit beispiellosem Luxus meublirt hinterlassen hat, und auf den seidenen Polstern erwartet der Glückliche dort die

reitenden Diener, die ihm seine endliche Bestallung als Senator überbringen werden. Wenn Verstandeseigenschaften allein zu dieser Würde berechtigen, wenn der Calkül eines merkantilischen Naturells hinreichend, so kann der hoch- und wohlweise Rath gewiß keine bessere Wahl treffen. Die berechnende Feinheit des Herrn Handelsgerichtspräsidenten bewährte sich jüngst ganz meisterhaft in Bezug auf seinen Vetter Heinrich Heine, dessen Mißgeschick bey den letztwilligen Verfügungen seines Oheims hier allgemein bedauert wird. Ja, sogar die Gegner bedauern den leichtsinnigen Dichter, der in der Liebe und dem Worte eines todtkranken Greises eine hinlängliche Garantie zu haben vermeinte gegen abgefeimte Advokatenkniffe, unterstützt von notariellem Hasse.

* * *

No. II. Hamburg, den 6. Februar.

Ueber das Verhältniß, in welches sich der Dichter Heinrich Heine, durch seine eigene Schuld, zu seiner Familie gestellt hat, erlauben wir uns einige Worte. — Der verstorbene Banquier Salomon Heine war nicht bloß einer der reichsten, sondern auch gemüthvollsten und großartigsten Männer, der den Glanz seines Namens und deßhalb ganz besonders den Neffen liebte, dessen Berühmtheit ihm mehr Freude machte als sie wohl verdiente. Der Munifizenz des generösen Oheims verdankte der Poet manche schöne Summe, und seit sechs Jahren bezog er eine bedeutende Jahresrente, die ihm von ersterem — es soll nicht in Abrede gestellt werden — lebenslänglich zugesichert worden. Sterbend legte der Greis den Wohlstand des geliebten Neffen in die Hände seines einzigen Sohnes, den er zum Universalerben erkoren, und dem er nicht bloß kolossale irdische Schätze, sondern auch geistige, seine Tugend, hinterläßt. Diesen letzteren, der dazu immer der liebreichste und anhänglichste Freund seines Vetters gewesen, kann ebenso wenig wie den Vater der Verdacht treffen, den Dichter kränken gewollt zu haben, wenn auch ein offizielles Testament letzterem nur eine mäßige Summe zur unbe-

dingten und erzwingbaren Verfügung anweist. Es giebt excentrische Naturen, die lebenslang unter Vormundschaft, womöglich sogar unter noch engere Beaufsichtigung gesetzt werden sollten, und gegen deren Willkür eben so gut wie die Regierungen auch Privatpersonen sich sicher zu stellen suchen müssen. In dieser Hinsicht hat der verstorbene Salomon Heine das wahre Beste seines Neffen ebenso sehr wie das der übrigen Familie berücksichtigt, und in den getroffenen Einrichtungen hat auch letztere keineswegs gesucht, eine bloße Waffe gegen einen ihrer nächsten Verwandten in die Hände zu bekommen. Wie durfte man — in einigen Zeitungen geschieht es — einen solchen Verdacht aussprechen, zumal hinweisend auf einen Mann, der, ein Muster von Sittenreinheit, seit 15 Jahren der Präses unseres Handelsgerichtes ist, durch seine Verdienste einer noch höheren Ehrenstellung entgegenstrebt, und wegen seines Scharfblickes, seiner Sinnigkeit, seines Edelmuthes und seiner Toleranz an den weisen Nathan von Lessing erinnert! Nein, die beschuldigte Familie hat sich bloß in den Stand setzen wollen, das schon an und für sich Unerlaubte, die öffentliche Besprechung von Familien-Angelegenheiten, zu verhindern, den bösen Dämon der Spottsucht zu zügeln, wo er sich an Privatverhältnissen wagt, die nimmermehr als Material zu literarischen Arbeiten mißbraucht werden dürfen, und ihr wahrhafter Zweck war: die Heiligkeit der unantastbaren Familienbande zu schützen. Niemand kann edler und zugleich für das häusliche Wohl vorsichtiger handeln. Wie viele Schriftsteller haben nicht schon bereut, daß sie es nicht (so!) für ein Lebensbedürfniß hielten, über ihre Privatverhältnisse öffentlich zu sprechen. Liebevolle Arme haben sie von sich gewiesen, um alsdann im Alter einsam auf das glückliche Familienleben Anderer zu sehen. Nicht immer schüttet Fortuna ihr Füllhorn auf sandigen Boden; sie weiß oft, was sie thut, wenn auch Unzufriedenheit sie sich mit einer Binde vor den Augen vorstellt.

Zur unbefangenen Würdigung dieser Schriftstücke müssen wir uns Heine's pecuniäre Lage sowie sein Verhält-

niß zum Oheim Salomon Heine in Hamburg und zu dessen Familie vergegenwärtigen.

Heine's schriftstellerische Thätigkeit warf meist kaum 3000 frs. im Jahr ab. Um ihn vor Sorgen und Lohnschreiberei zu behüten, hatte ihm der mit Millionen gesegnete Oheim anfangs 4000 frs., später 4800 frs. jährliche Rente ausgesetzt und regelmäßig ausgezahlt, die nach Heinrichs Tode zur Hälfte auf seine Wittwe übergehen sollte. Heine lebte sehr freigebig; seine Opferfreudigkeit für nähere und selbst fernere Freunde ist eine der Lichtseiten seines Wesens. Die 20000 frs., um welche Campe 1837 das Verlagsrecht von Heine's Werken auf elf Jahre kaufte, reichten anscheinend gerade zur Deckung seiner Schulden, die besonders aus verfehlten Börsenspekulationen herrührten, durch welche er seine Einnahme auf die Höhe seiner Ausgaben hatte heben wollen. So entschloß sich der deutsche Dichter und — was hier schwerer in's Gewicht fällt — Publicist zu einem bedenklichen und verhängnißvollen Schritte, indem er weitere 4800 frs. Jahresrente von der französischen Regierung annahm. — Blieb auch das Verhältniß zum Oheim, bald durch unmittelbare Schuld des einen oder andern Theils, bald durch Zwischenträgereien mißgünstiger Verwandten, nicht ohne vorübergehende Trübungen, so war der Dichter doch eben noch Anfang Oktober 1844 bei dem Besuch in Hamburg auf's freundschaftlichste von Salomon Heine geschieden.

Heinrich Heine knüpfte, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, an das Testament des Oheims hohe Erwartungen;

jedenfalls durfte er die Anweisung zu unveränderter Fortzahlung der bisherigen Rente als selbstverständlich ansehen. Da meldet ihm ein kahler Brief des Universalerben Carl Heine, den er als besonders liebreichen Vetter betrachtete, daß ihm nur ein einmaliges Legat von 8000 Mark Banko testamentarisch ausgesetzt sei; er, der Sohn Salomon Heines, wolle aber aus freien Stücken die — Hälfte der bisherigen Rente weiter zahlen, unter der Bedingung, daß ohne seine Zustimmung der Dichter nichts über den Oheim veröffentliche.

Diese herbe Enttäuschung im Augenblick, wo der Dichter seine Kräfte schwinden fühlte, wo die unheimlichen Vorboten seines langsamen Absterbens sich zu offenbaren begannen, raubte ihm jede Besinnung. So tief sich indeß der Stolz des Dichters durch das schacherhafte Feilschen Carls verletzt fühlen mochte, so heftig ihn die Katastrophe gerade jetzt erschüttern mußte, — das Gegenmittel, dessen er sich bediente, zeugt doch von einem im Grunde unedlen, niedrigen Charakter. Für einen Ehrenmann gab es nur zwei Wege: auf die Rente völlig zu verzichten oder, falls man sie weder entbehren noch ersetzen konnte, seinen Stolz insoweit zu überwinden, daß man durch eine Gegenvorstellung, die durchaus nicht demüthig zu sein brauchte, an die Großmuth und das Schamgefühl des andern Theils appellirte. Heinrich Heine verlor vor Bestürzung den Kopf: sein nun zu Worte kommender Instinkt riß ihn zu dem unverantwortlichen Plan hin, die volle Weiterzahlung der Rente, neben vermittelnden Ver-

handlungen, durch öffentliche Pression erzwingen zu wollen, — und dennoch demüthigte er sich schließlich! Glaubte er anfangs gesetzliche Ansprüche auf die Pension zu besitzen, dann bedurfte er um so weniger der Gewaltthätigkeit. — Nicht genug also, daß er das Zeugniß Meyerbeer's und die Vermittlung Campe's erfolgreich anrief: er mobilisirte all seine Freunde, namentlich Detmold, Lassalle, Schücking, Weill, den Fürsten Pückler und auch Laube, um die Verwandten durch den Scandal, den die Erbschaftsangelegenheit in der Presse hervorrief, einzuschüchtern.

Thatsächlich mußten die Freunde in erster Linie die dem Dichter zu Theil gewordene Behandlung als scandalös empfinden; thatsächlich entbehrte die Angelegenheit, namentlich in den Augen von Publicisten, nicht ganz des öffentlichen Interesses. Jedenfalls aber wird es begreiflich, daß sie, nachdem Heine selbst einmal seine Privatbedrängniß der Oeffentlichkeit preisgegeben hatte, theilnehmend und mitleidig zum Freunde standen und ihm ungestüm die öffentliche Meinung günstig zu stimmen suchten.

Laube's Eingreifen war übrigens nicht eigentlich activ: er ließ den zweiten Artikel als bezahltes Inserat in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 22. Februar 1845 veröffentlichen; dabei beschränkte er sich auf wenige stilistische Aenderungen („hat" hinter „gestellt" fehlt, „nur" steht für „bloß", „welcher auch immer" für „der dazu immer", einmal „welche" für „die", „verbraucht" für „mißbraucht," — „an Privatverhältnisse wagt" statt des Dativs) sowie auf Verdeutschung einiger Fremdwörter („Freigebigkeit"

für „Munificenz", „große" für „kolossale"). Der erste Artikel findet sich wesentlich abgeschwächt im redactionellen Theil der von Kuranda herausgegebenen „Grenzboten" (IV. Jahrgang, I. Semester, 1. Band, S. 527 f.); der Wortlaut ist nun:

Aus Hamburg.

Der Heine'sche Nachlaß und Herr Dr. Halle.

Der Heine'sche Nachlaß tritt nun mehr und mehr als eine abgemachte Sache in den Hintergrund. Der Präses unsers Handelsgerichts, Herr Dr. Adolf Halle, welcher durch das Vermächtniß seines Schwiegervaters Salomon Heine zu großem Reichthume gelangt ist, hat nun auch das prachtvolle neue Haus auf dem Jungfernstieg bezogen, und der Glückliche erwartet in diesem luxuriös meublirten Hause seine endliche Bestallung als Senator. Natürlich fehlen dieser Gunst des Schicksals auch die Neider und Klätscher nicht, und die mit dem Testamente mit Recht oder Unrecht Unzufriedenen tauchen überall auf und behaupten: bloße Verstandeseigenschaften und merkantilischer Charakter seien noch nicht genügend für einen solchen Posten, die Erbschaftsangelegenheit, der Advokatenstyl und dergleichen, solle nur erst in der Nähe betrachtet und geprüft werden. Doch eine solche Prüfung ist hierbei nicht zu fürchten, und der hoch- und wohlweise Rath wird wissen, wie viel oder wie wenig auf dergleichen Insinuationen zu geben ist. Es ist dies ein Fall, bei welchem sorgfältig zu prüfen ist, wie weit bei der Verleihung öffentlicher Stellen Rücksicht zu nehmen sei auf die sogenannte öffentliche Meinung, und ob das unter der Oberfläche hinschleichende Gemurmel denn auch wirklich schon öffentliche Meinung genannt werden kann.

An diese fingirte Correspondenz schließt sich folgende vermittelnde Bemerkung, die vielleicht auf Weill's Artikel beruht:

Dieser uns nicht ganz deutliche Brief ist uns von einem

anderen als unserem gewöhnlichen Corresp. eingesendet worden, und wir geben ihn nur, um an die Heine'sche Erbschafts-Angelegenheit zu erinnern, welche gar sehr der Erinnerung bedarf. Das Resultat in derselben läuft da hinaus, daß die genialste Person der ganzen Familie Heine, der einzige Heine, welcher noch mit Auszeichnung genannt werden wird, wenn die Millionen Goldstücke längst verronnen sind, in dem berufenen Testamente so gut wie leer ausgegangen, das heißt mit einem ganz kleinen Kapital abgespeist ist. Er genoß bekanntlich von seinem Oheim eine Jahresrente und es unterlag keinem vernünftigen Zweifel, daß ihm diese Rente durch das Testament des Oheims gesichert sein werde. Zu großem und allerdings bei allen Gebildeten dem Testamentsabfasser ungünstigem Erstaunen fehlte diese Rente im schriftlichen Nachlasse. Wer hat das Testament aufgesetzt? war die erste Frage, wer hat in solcher unrühmlichen Weise auf den alten Herrn eingewirkt? Möglich, daß bei diesen Erörterungen im Publikum dem Einen oder dem Anderen Unrecht geschehen ist. Aber natürlich war es, und die Familie kann sicher sein, daß dieser Vorwurf nicht ruhen und nicht sterben wird, so lange es deutsche Schriftsteller giebt. Diese, sie mögen Heine lieben oder hassen, müssen indignirt sein über eine Behandlung, welche selbst bei ungeheurem Vermögen das Genie der Familie abspeist wie den lästigsten Bettler und die alten Tage des Dichters verächtlich dem Zufall Preis giebt; sie müssen eine niedrige Rache der Mittelmäßigkeit dahinter suchen. Von wem sie eigentlich herrührt, die Rache, wir wissen es nicht, wir sind von den persönlichen Verhältnissen nicht unterrichtet, wir erlauben uns auch deshalb nicht, Jemand zu bezüchtigen. Nur Eins wissen wir gewiß, und dies betrifft den Sohn des verstorbenen Salomon Heine, den Vetter des Dichters, Carl Heine. Wir wissen, daß ihn nicht der geringste Vorwurf treffen kann, und daß er nach wie vor den Dichter mit Liebe und Treue behandelt hat. Wir zweifeln auch nicht, daß er, was an ihm liegt, den Vorwurf der öffentlichen Stimme zu entkräften suchen wird.

D. Red.

Adolph Halle war der Mann von Therese Heine, zu welcher Heinrich selbst, nach neueren Forschungen von Ernst Elster, einst Liebe im Herzen getragen. Gegen ihn, den glücklichen Verstandesmenschen, welcher die Braut heimgeführt, hegte der Dichter von je Argwohn, dem seine Poesie oft genug in satirischem Spott Ausdruck gab. — Ueber den Verlauf des Erbschaftsstreites ist im übrigen zur Genüge geschrieben worden (vgl. H. Hüffer in der Deutschen Rundschau, Band XLII, S. 450 ff.). — Der Ausbruch von Heine's Krankheit wurde durch seine Bestürzung zwar nicht verursacht, aber doch wohl beschleunigt. Sogleich im Januar 1845 befiel ihn eine schlagartige Lähmung. Als im Sommer 1846 die falsche Nachricht von Heine's Tod durch die Zeitungen ging, schmolz Karls Hartherzigkeit; sobald die Meldung widerrufen war, schrieb er liebreich an den Vetter und zeigte sich zur Fortzahlung der Rente geneigt. Im Februar 1847 bot sein Aufenthalt in Paris Gelegenheit zu voller Versöhnung; doch bequemte sich der Dichter jetzt sogar zu der schriftlichen Verpflichtung, über seine sämmtlichen Verwandten nichts ohne deren Genehmigung zu veröffentlichen.

Für Laube's Unterstützung in der Familienangelegenheit dankt Heine bereits am 24. Mai 1845 (s. Werke, hg. v. Karpeles, IX, 319) mit der Bitte: „Sagen Sie mir jetzt, wie viel Inseratkosten Sie für mich gezahlt haben, und wie ich Ihnen dieselben zukommen lassen soll."

Im Frühjahr 1847 weilte Laube wieder in Paris. Wie fand er den Freund verändert! Abgemagert, mit

grauem Bart, ein Auge völlig, das andere auch schon fast ganz geschlossen, schleppte sich Heinrich Heine mühsam am Stock fort.

Jetzt erst griff zwischen den Freunden die Anrede Du Platz. Da Heine bei Laube's späterem Besuch sein Lager nicht mehr verlassen konnte, gehört nachstehendes undatirte Billet in die Zeit dieses Beisammenseins von 1847.

Ich wünsche Dir, lieber Laube, den schönsten guten Morgen, und bitte Dich Ueberbringern das Album und die Bücher zu geben. — Um 1 Uhr bin ich bey Weill, rue du Cadran No. 14. — Du hast hier verflucht schlechtes Wetter. H. Heine.

Monsieur Henri Laube
Hôtel de Rouen
Rue d'Anguibilliers.

Die übrigen Billets aus denselben Wochen (s. Werke, hg. v. Karpeles, IX, 347 f.) erwähnen fortlaufend die steigende Krankheit, hier aber ist nicht davon die Rede; namentlich auch sollen durch Ueberbringer Bücher abgeholt werden, welche Laube wohl mitgebracht; ebenso verweisen endlich die Schlußworte auf die ersten Tage eines Aufenthaltes, — so scheint der Zettel an die Spitze der brieflichen Denkmäler des Besuchs von 1847 zu gehören.

In den nächsten Jahren stieg Heine's Krankheit und damit seine satirische Bitterkeit. Denn seine Geisteskräfte blieben die lange Qual hindurch bis an's Ende frisch, nur daß natürlich die Weihe der reinen, gesunden Stimmungslyrik für gewöhnlich von ihm wich und die zarte, ätherische Muse oft durch den Spott des Momus von Heines

Schmerzenslager hinweggescheucht wurde. Diese schonungslose, noch immer geistreiche Satire klingt auch in den beiden letzten uns vorliegenden Briefen an.

Paris, den 12. October 1850.

Liebster Laube!

Schon seit einem Jahrhundert habe ich Lust oder vielmehr Unlust, Dir zu schreiben; aber ich wollte eine gute Stunde abwarten, wo kein körperliches Mißbehagen den moralichen Unmuth steigert. Aber die Stunde kam nicht, und in einer Stimmung, die desperater als je, schreibe ich Dir heute. Ich habe bereits diesen Morgen meine Frau bis zu Thränen gequält und jetzt kommt die Reihe an Dich, dem ich jetzt in der plumpsten Weise das Unangenehme sagen will, das ich Dir bei besserer Laune viel glimpflicher oder überzuckert beigebracht hätte. Es gilt dieses zunächst Deinem Buche über das deutsche Parlament, das ich vor länger als 6 Monaten gelesen und doch noch nicht verdaut habe. Verschweigen darf ich Dir das nicht, oder kann ich Dir es nicht, dazu bin ich zu sehr Deutscher. Doch wozu lange verschimmelten Ärger wieder durchkäuen: so viel wisse, daß mich das Buch 8 Tage lang todtkrank machte. Es ist ein sehr gut geschriebenes Buch, das beste, was ich von Dir gelesen habe, und Dein Verbrechen ist um so größer. Ja, Du hast ein Verbrechen an dem heiligen Geist begangen und Du weißt, daß diese Sorte von Verschuldungen keine Vergebniß finden. — Es betrübt mich zugleich der Gedanke, welcher schrecklichen Sühne Du dadurch entgegen gehst. Möge die Hand Gottes einst nicht zu schwer auf Dir lasten, denn ich weiß, daß Du wie ich selber, bei meinen sündigsten Handlungen nur aus Dummheit gefrevelt. Du hast Geist genug, um Dummheiten begehen zu können; was bei dem Mittelmäßigen ganz unstatthaft ist, muß man dem Großen manchmal erlauben. Das Schreckliche ist, daß Deine Gegner, die Dich mit dem Maßstab ihrer eigenen Gemeinheit messen, Deine Handlung nicht der Dummheit, sondern der Klugheit zuschreiben. Wie weit ich davon entfernt bin, an die

Motive zu glauben, die Dir der republikanische Jugendpöbel mi
mehr oder minder bona fides andichtet, kannst Du Dir leicht vor-
stellen; ich begreife wie Du die Helden Deiner ehemaligen Parthe
— (Du hast vielleicht vergessen, daß Du zur revolutionären Parthe
gehört hast und als ein Koryphäe derselben genug erduldet hast)
— wie Du hohle Liberale, strohköpfige Republikaner und de
schlechten Schweif einer großen Idee, mit Deinem prickelnden durch-
hechelnden Talente, lächerlich machen konntest — leichtes Spiel hattes
Du jedenfalls, da Du diese Personen nur genau abzukonterfeie
brauchtest, und die Natur Dir hier zuvorgekommen, indem sie Dir Kari
katuren bereits fix und fertig vorgeführt, in die Feder geliefert —
Du hast kopflose Menschen guillotinirt. Aber ich begreife nicht, wi
Du mit einer stoischen Beharrlichkeit der Lobpreiser jener Schlechter
und noch Mittelmäßigeren sein konntest, jener Heroen, die kaum wert
sind, ihren geschmähten Gegnern die Schuhriemen zu lösen, und di
sich resumiren in dem Edlen von Gagern, diesem Achilles, desse
Homer Du geworden bist. Wie schade, daß seine Mutter Thetis ih
nicht bei den Fersen, sondern bei dem Kopfe faßte, als sie ihn i
den Styx tauchte, so daß der Kopf der verletzliche schwächlichst
Theil des Edlen wurde. Doch kein Wort mehr — auch werde ic
gestört in diesem Augenblicke, — genug ich habe Dir meine Meinun
gesagt, unbekümmert um welchen Preis.

Und nun zu einem ebenfalls trüben Gegenstand. Ueber mei
Ballet hast Du mir kein Wort wissen lassen, welche Saumseligke
um so tadelhafter, da erstens mein Körperzustand nicht der Art is
daß ich auf Etwas lange warten darf, und da ich Dir zweitens ur
umwunden den Grund angegeben habe, warum ich diese Sache geförde
zu sehen wünschte, warum es mit ihrer Förderung Eile hat. E
handelt sich hier nicht von einem literarischen Interesse, es stachelt mi
hier nicht die Ruhmsucht, die mich überhaupt nie sehr gestachelt h
und ihre hinlängliche Befriedigung hier auf Erden fand; es hande
sich um die Interessen meines Suppentopfs, weit respectablere Inte
essen, die mich leider bis zum letzten Augenblick beschäftigen. Was i

Dir bereits früher darüber geschrieben, hast Du vielleicht vergessen; meine Krankheitskosten haben sich seitdem vergrößert; es ist grauenhaft, wie ich nicht blos leiblich, sondern auch finanziell abgezehrt bin. Es liegt ein Fluch auf meinen Finanzen. Mit meinen Sippen und Magen stehe ich in denselben häkelichen Verhältnissen. Mein Vetter giebt mir eine höchst anständige Summe jährlich, die aber doch nicht hinreicht, weil ich in Paris wohnen muß; eine Transportirung nach Deutschland ist gar nicht mehr möglich, so sehr bin ich herunter, ich würde die Reise keinen Monat überleben, die Transportkosten wären verloren. Ueber diese Punkte sprach ich hier mit dem Dr. Joseph Bacher, den Du seitdem in Wien gesehen haben wirst, und der Dir gewiß unsere Unterhaltung mitgetheilt hat. Er hatte die Idee, daß ich ein poetisches Buch auf Subscription herausgeben solle und machte sich anheischig, mir dadurch zu einer bedeutenden Summe zu verhelfen. Die Idee lächelte mir nicht sehr, sie grinste mir vielmehr etwas säuerlich in's Gemüthe, da ich dergleichen immer für eine versteckte Bettelei ansah, obgleich unsere bedeutendsten deutschen Schriftsteller sich einer solchen Form unterzogen. Ich wäre gern aus dieser Welt gegangen ohne je auf den Dank meiner deutschen Mitbürger Anspruch gemacht zu haben. Ich habe die gemeineren Berührungen mit dem Publikum immer Campen überlassen. Und das soll nun anders sein, noch kurz vor meinem Tode — ein verdrießlicher Gedanke ist es mir, zu einem solchen Hülfsmittel meine Zuflucht nehmen zu müssen. Konferire hierüber mit Herrn Bacher, der mir auch in Bezug auf das Ballet seinen Miteifer versprochen. — Ich weiß nicht, ob Du meinen Bruder nicht gesehen; da ich ihm noch immer nicht geschrieben habe, und vielleicht auch nicht sobald dazu komme, ihm zu schreiben, so wäre es mir lieb, wenn Du ihm authentische Nachrichten von mir gäbest, da in deutschen Blättern so viel Widersinniges von mir geredet wird. Solltest Du mit dem Ballet zu keinem Resultate gekommen sein und auch kein nahes vorhersehen, so bitte ich dieses Manuscript sehr stark versiegelt an meinen Bruder zu geben mit dem Bemerken, daß

ich ihm seiner Zeit anzeigen werde, wie ich darüber verfügen will. Ich bitte Dich auch, Herrn Bacher anzugehen, daß er mir über die besprochene Angelegenheit sobald als möglich schreibt. Ich habe Dir auch geschrieben, daß Du meine kleine Tragödie William Ratcliff einmal durchlesen und mir sagen solltest, ob sie für das Theater zurichtbar sei, in welchem Falle ich mich namentlich erböte, die vielleicht mißfälligen Geistererscheinungen darin auszumerzen und noch ein oder zwei Szenen hinzuzudichten, um dem Einwurf einer zu großen Kürze zu entgehen. Aber ich habe auch hierüber von Dir keinen Brief erhalten.

Mein Zustand hat sich insofern verschlimmert, daß meine Kontractionen stärker und dezidirter geworden. Ich liege zusammengekrümmt, Tag und Nacht in Schmerzen, und wenn ich auch an einen Gott glaube, so glaube ich doch manchmal nicht an einen guten Gott. Die Hand dieses großen Thierquälers liegt schwer auf mir. Welch ein gutmüthiger und liebenswürdiger Gott war ich in meiner Jugend, als ich mich durch Hegels Gnade zu dieser hohen Stellung emporgeschwungen! Ich lebe ganz isolirt und sehe wenig Deutsche, außer durchreisende Fremde. Meißner war hier und ich sah ihn viel. Auch seinen großen Landsmann Moritz Hartmann sah ich dieser Tage; ist ein sehr hübscher Mensch, und alle Frauenzimmer sind in ihn verliebt, mit Ausnahme der Musen. Er ist hier im Gefolge von Adolf Stahr und Fanny Lewald, bei welchen er lohnlakayert und sich ein literarisches Trinkgeld verdienen wird. Stahr's Reise nach Italien habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Deinen politischen Glaubensgenossen A. Weill sehe ich gar nicht mehr. Monsieur Bamberg, der berühmte Hebbelist, hat sich einige kleine Stinkereychen zu Schulden kommen lassen und bleibt jetzt weg. Wie Meyerbeer an mir gehandelt hat, als er glaubte, ich sei schon todt und nicht mehr explodierbar, ist Dir bekannt; er ist wieder hier in Ruhmgeschäften. Seuffert hatte sich einigermaßen vom Soff zurückgezogen und sich der Religion in die Arme geworfen, jetzt aber scheint er beides vereinigen zu wollen, und noch

obendrein die Liebe hinzuzufügen: er ist verliebt und Bachus, Christus und Amor bilden jetzt seine Dreieinigkeit. Er ist aber von allen Hiesigen der Beste und jedenfalls der Geistreichste. Karbeles hat geheirathet, und zwar eine junge Dame, die ihn an Schönheit übertrifft. Meinen Freund Balzac habe ich verloren und beweint. George Sand das Luder hat sich seit meiner Krankheit nicht um mich bekümmert; diese Emancipatrice der Weiber oder vielmehr diese Emancimatrice hat meinen armen Freund Chopin in einem abscheulichen, aber göttlich geschriebenen Roman auf's Empörendste maltraitirt. Ich verliere einen Freund nach dem andern und bey denen, die mir übrig bleiben, erprobt sich das alte Sprichwort: Freunde in der Noth gehn sechzig auf ein Loth —

Aber das Sprichwort ist doppelschneidig, es kritisirt nicht blos die Beklagten, sondern auch den Kläger: mich trifft jedenfalls der Vorwurf, daß ich in der Wahl meiner Freunde sehr kurzsichtig war, und ich deren so leichte wählte. Welche Menge Freunde muß ich jetzt haben, daß mir ein Pfund herauskommt.

Schreibe mir bald Antwort, meine Adresse ist rue d'Amsterdam 50 — Ich vergaß Dir oben zu sagen, daß ich mit meinem Freunde Campe noch immer in derselben Lage stecke; dieser Freund in der Noth hat mir seit laenger als 2 Jahren nicht geschrieben, beschränkt sich darauf, die halbjährigen Wechsel zu zahlen, die ich contractmäßig auf ihn trassire, eine geringe Summe, welche nicht einmal ausreichen würde, meine Krankenwärterin zu bezahlen, indem ich dieser Person außer der Beköstigung täglich 5 frs. zahlen muß. Deine Frau laß ich freundschaftlich grüßen, so wie auch meine Mathilde, die Euch beiden die hübschesten Dinge (bien des choses) sagen läßt. Ich wünsche Euch Gesundheit und Heiterkeit und empfehle Euch dem besonderen Schutze Gottes.

Heinrich Heine.

Laube's sehr lebendige Schrift „Das erste deutsche Parlament" erschien dreibändig im Herbst 1849 zu Leipzig. Er erstrebte nach eigenem Geständniß (s. Laube's Ge-

sammelte Schriften, Band XVI, S. 97) „Freiheit mit Maß, Einigung des deutschen Vaterlandes auch mit Opfern.“ Die Pläne der süddeutschen Republikaner erschienen ihm haltlos und besonders von großer Gefahr für eine Einheit Deutschlands. So hielt er sich im Frankfurter Parlament zum linken Centrum und zur Erbkaiserpartei. Heine nahm argen Anstoß an der Mäßigung des Freundes; auch gegen Meißner und Kolb spricht er sich sehr schroff über Laube's Buch aus (1. November 1850 bezw. 21. April 1851, — Werke, herausgegeben von Karpeles, IX, 376 und 381). —

Seit Anfang des Winters 1849 war Laube Direktor des Hofburgtheaters in Wien. Für Heine lag es deshalb nahe, in seinen erneuten finanziellen Nöthen nach dem Strohhalm theatralischer Tantièmen zu greifen — vergeblich. — Den „Ratcliff“ überschätzte der Dichter von jeher. Das Ballet „Der Doktor Faust“ brachte ihm wenigstens eine erhebliche Einnahme vom Direktor des Theaters der Königin in London, der es bei Heine bestellte, ohne es schließlich aufführen zu können, da es den Balletmeistern als eine zu gefährliche Neuerung erschien, das Libretto eines Dichters in Scene zu setzen. Laube legte das Manuscript, weil sich in Wien nichts dafür thun ließ, schon 1849 Meyerbeer zur Aufführung am Berliner Hoftheater vor. Als hier 1854 das Ballet „Satanella“ von Taglioni in Scene ging, glaubte Heine seinen „Faust“, genauer die Mephistophela, widerrechtlich benutzt. —

Heinrich Heine's ältester Bruder Gustav lebte in Wien als Redacteur des „Fremdenblattes". 1851 und 1855 besuchte er den kranken Dichter. 1852 trat der jüngere Bruder Maximilian an Heinrich's Schmerzenslager.

Nach Maximilian Heine's „Erinnerungen an Heinrich Heine und seine Familie" (S. 106) verkehrte damals George Sand als besonders gern gesehener Gast bei dem Dichter, der sie seinen „besten Freund" nannte. Wenn dieser sie in vorliegendem Brief der Theilnahmlosigkeit anklagt, haben wir darin eine voreilig ungerechte Bitterkeit zu sehen, wie sie an Schwerkranken nicht selten ist. — Ihre Beziehungen zum Componisten Chopin während des gemeinsamen Aufenthaltes auf Mallorca behandelt George Sand in „Un hiver à Majorque". — Gegen die auch von Heine hier getheilte Annahme, daß sie Chopin im Prince Karol der „Lucrezia Floriani" darstelle, protestirt die Dichterin (Histoire de ma vie, IV, 467).

Die Hauptgegenstände dieses Briefes kehren im nächsten Schreiben wieder.

Paris, 30. November 1850.

Liebster Laube!

Die Witterungs-Veränderung verschlimmert in diesem Augenblick meinen Krankheitszustand und raubt mir Lust und Fähigkeit zum Schreiben. Daher nur das Nöthigste zur Beantwortung Deines letzten Briefes. Ueber den politisch confessionellen Theil desselben kein Wort mehr, da dergleichen doch zu keinem Resultate führen könnte. Genug wir wissen jetzt, auf welchem Felde wir uns beide nicht begegnen dürfen, ohne feindselig an einander zu gerathen. Es ist traurig, daß dem so sei. Es hat mich gerührt, daß Du nicht

darauf eingegangen bist, den Unmuth, dem ich in meinem letzten Brief den Zügel schießen ließ, einer momentanen persönlichen Empfindlichkeit beizumessen: indem ich Dich der Vernachlässigung meiner Privatinteressen beschuldigte, konntest Du sehr leicht meine Unmuthsworte einem Particularmißmuthe zuschreiben — ich hatte darauf gerechnet, denn es kam mir im Grunde nicht in den Sinn, daß solche Vernachlässigung stattfinde, und Dein Brief beweist mir, wie wenig es der Fall ist. Daß Du rein auf die Sache eingingest, ist ehrlich und redlich, und daß Du mit den banalsten Schmähungen: Charaktermangel, Poeteneitelkeit, Popularitätssucht u. dergl. auf mich einschiltst, ist mir sehr erfreulich, und ich sehe darin die Fürsorge des Freundes, der wohl weiß, daß ich diese Parteisprache sehr gut kenne und gegen ihre herbsten Idiotismen nachgerade sehr abgestumpft sein muß. Du hast Dich so verjüngt, daß Du wieder ein Schüler des alten Jahn geworden, und die alte Turnhose angezogen. Was Dein Appell an das Urtheil der Vernünftigen und Praktischen betrifft, so wäre ich nicht übel geneigt, Dir einen Brief von Varnhagen mitzutheilen, der mir dieser Tage offen und durch verschiedene Hände gehend zugekommen ist und eine schreckliche Apologie des jungen Deutschlands und namentlich Deiner enthält. Hier sind keine banalen Spießbürgerphrasen, es sind blutige Wahrheiten, und nicht ich werde sie dem Freunde mittheilen. Der Himmel erhalte Dich und schenke Dir Gesundheit und alle jene Philisterfreuden, die Du so theuer erkauft hast.

Was meine Geschäfte betrifft, so will ich mich kurz fassen. Die Aufführung des Ratcliff war nur eine vorübergehende Grille, an die ich selbst nicht ernsthaft dachte und die ich ganz aufgebe. Kann aber das Ballet doch zur Aufführung kommen, so wär mir das sehr gepfiffen; und indem ich zu dem ursprünglichen Libretto noch ein halb Dutzend Druckbogen hinzuschreibe, die das Bezüglichste und Interessanteste enthalten müßten, so würde ich wohl ein Büchlein geben können, das dem Volumen des Atta Troll gleichkäme und mir ein erkleckliches Honorar eintragen könnte. Nun aber bin ich Campen

gegenüber auf folgende Weise gebunden: Ich muß ihm jedes Buch, das ich herauszugeben beabsichtige, vorher zu demselben Honorar anbieten, das mir ein anderer Buchhändler dafür geben würde, und im Falle er mir dieselbe Summe zugestände, bliebe ihm der Vorrang vor andern Buchhändlern. Du siehst, ich muß nun warten, bis ich Gewißheit von Dir erhalte, daß das Ballet wirklich aufgeführt werde, und alsdann müßtest Du mir die Summe angeben, die ich von Campe verlangen dürfte für ein Opus von angedeutetem Volumen. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß er sich bereit erklärt, für den verlangten Preis durch einen seiner Helfershelfer dort in Wien das Buch zu drucken, um es gleichzeitig bei der Balletaufführung ausgeben zu können. Dieser Demarche muß ich mich unterziehen, wenn ich ihm nicht das Messer in Händen geben will gegen mich selbst. Bisher hat er seine contractlichen Verbindlichkeiten richtig erfüllt, und der Himmel weiß! daß auch ich die meinigen strict erfüllen will. Es ist möglich, wenn er sieht, daß ich dort einen Buchhändler habe und auf ein bestimmtes Honorar Anspruch machen kann, er diesmal sich weniger zähe zeigen dürfte und jedenfalls sein kindisches Stillschweigen brechen müßte. Sage mir daher, welche Anerbietungen ich ihm machen soll, um eventualiter gleich ins Reine zu sein. Das Project einer Herausgabe eines neuen Buchs Gedichte rückt wieder in die Ferne, da meine Krankheit mir nicht erlaubt, das flüchtig Crayonnirte aufzuzeichnen und für den Druck zu ordnen. Wird die Noth groß, so muß ich freilich mit einem solchen Buch herausrücken. Du sagst mir nicht, ob Du Herrn Joseph Bacher über mich gesprochen; man erwartet ihn in Paris, wie ich höre; ist er jedoch noch in Wien, so laß ich ihn bitten, mich bei seiner Ankunft hier recht bald zu besuchen. — Meinen Bruder, wenn Du ihn siehst, bitte ich freundlich zu grüßen; ich habe erfahren, wie er der Menschheit einen neuen Beweis gegeben hat, daß er sich mit der Erhaltung derselben eifrig beschäftigt. Grüße mir auch Frau Doctorin Laube, von der wir oft in traulicher Unterredung uns hier unterhalten. Wir will heißen ich und meine

Mathilde, die an meinem Krankenbette einen harten Stand hat, mir mehr als je mit Treue und Liebe ergeben ist, und vielleicht auch die einzige Ursache ist, warum ich dieses hundsföttische Leben noch mit Geduld ertrage.

Dein Freund

Heinrich Heine.
50 rue d'Amsterdam.

Monsieur
le Docteur Henri Laube
aux Bureaux de la Direction
du Burg-Theater.
Vienne.
Capital de l'Autriche.

Mit der Entfremdung Varnhagen's von Laube hat es seine Richtigkeit. Als dieser den in so vieler Beziehung Gesinnungsverwandten 1852 nach fünfjähriger Trennung in Berlin besuchte, brach die Gegnerschaft offen hervor, denn Varnhagen bekannte sich trotz seiner früheren diplomatischen Zurückhaltung zur radicalen Partei. —

1843 hatte Heine den Verlag der Gesammtausgabe seiner Schriften an Campe gegen eine sehr mäßige Jahresrente verkauft. — Eine neue Verständigung mit dem lange geschäftlich befreundeten Verleger erfolgte im Sommer 1851 bei dessen Besuch in Paris. Noch im selben Jahr erschien die Gedichtsammlung „Romancero".

Die oft wiederholte Anerkennung Heine's für das liebevolle Verhalten seiner Frau sollte der Vielgeschmähten heute endlich als Schutzbrief dienen und unnöthige Angriffe von ihrem Andenken fern halten. Freilich haben wir uns ihre Stellung am Krankenbette nicht unter dem

Bilde einer barmherzigen Schwester zu denken; Heine selbst hielt sie mit Recht zur Zerstreuung an, und natürlich besonders dann, wenn fremder Besuch ihm Abwechselung brachte. —

Als Laube 1855 nochmals nach Paris kam, fand er des Freundes Leib zur Mumie zusammengeschrumpft, aber noch bewegte sich des Dichters Witz in den „frechsten Geistessprüngen" (s. Gartenlaube 1868, S. 27). Der Eindruck dieses Widerstreites war ein peinlicher.

* * *

Die uns erhaltenen Briefe reichen nicht in diese Zeit hinein. Nur noch zwei Abschnitte liegen vor uns, welche in den bereits 1861 von Strodtmann zuerst gedruckten Briefen übergangen wurden, heute aber unbedenklich zur Ergänzung herangezogen werden dürfen.

Am 7. November 1842 schreibt Heine an Laube im Anschluß an den dritten Absatz („schlecht geht es uns auf jeden Fall", — Werke, herausgegeben von Karpeles, IX, 270):

Ad vocem Gutzkow bemerke ich Ihnen, daß, wie Sie richtig vorausgedacht, sein ganzes Buch eine Intrigue und Lüge ist. — Weill, nemlich der A. Weill, war in der jüngsten Zeit sein Lohnlakay, und schreibt mir aus Deutschland, wie sehr sein Gutzkow es bereue, mich angegriffen zu haben, wie sehr er mich jetzt lieb und wie er gewiß einst mein bester Freund seyn werde. So niederträchtig denkt dieser Pöbel von mir. Ich bemerke Ihnen dieses, damit Sie in Betreff der Eleganten wissen, woran Sie mit Weill sind und daß er nur eine Creatur jenes Intriganten, der die Anarchie

unserer Tagespresse so hundsföttisch arglistig gegen uns ausgebeutet. Ich, gemeinschaftliche Sache machen, und der beste Freund werden von C. Gutzkow!

In dem erhaltenen Theil des Briefes vom 19. October 1846 (ebenda IX, 340) lautet der bisher unterdrückte Schlußsatz:

Mr. Gutzkow habe ich auch hier als einen der betriebsamsten Gehülfen der Verdächtigung und Entstellung meiner Privatverhältnisse — ertappt.

Beide Abschnitte beziehen sich noch auf den Streit um Börne, der zweite im besondern auf die aus Rache folgenden Intriguen von Straus. —

In Laube's Nachlaß fand ich schließlich ein an Heine adressirtes Billet, das, obgleich nur G. S. unterzeichnet, nach Erwähnung der „Consuélo" zweifellos von George Sand herrührt. Ich reihe es hier an.

G. S.

Cher Cousin, vous m'avez promis la traduction de quelques lignes de vous sur Potzdam ou sur Sanssouci. Voici le moment où j'en ai besoin. Permettez-moi de les citer textuellement en vous nommant; c'est par cette citation que je veux commencer la seconde série des aventures de Consuélo, la quelle vient d'arriver à la cour de Frédéric. Dépêchez-vous donc et venez me voir, car je pars dans quelques jours.

Votre cousine
G. S.

Monsieur Henry Heine,
rue de faubourg Poissonnière
46.

Die Anrede ist als technischer Ausdruck der Bohême zu nehmen.

Die Fortsetzung der „Consuélo“, „La comtesse de Rudolstadt,“ enthält die Zeilen Heine's nicht, ebenso wenig „Consuélo“ selbst. Nach der Entstehungszeit der „Comtesse“ fällt das Blatt um die Wende der Jahre 1842 und 43. Heine wohnte am Ort der Adresse vom October 1841 bis 1846.

Es wird sich um die nachfolgende Bemerkung handeln, die von dem Verhältniß der Stadt Berlin zu Friedrich dem Großen ausgeht (Reisebilder II):

„Wäre seit seinem Tode nichts mehr daran gebaut worden, so bliebe sie ein historisches Denkmal von dem Geiste jenes prosaisch wundersamen Helden, der die raffinirte Geschmacklosigkeit und blühende Verstandesfreiheit, das Seichte und das Tüchtige seiner Zeit, recht deutsch-tapfer in sich ausgebildet hatte. Potsdam z. B. erscheint uns als ein solches Denkmal, durch seine öden Straßen wandern wir wie durch die hinterlassenen Schriftwerke des Philosophen von Sanssouci, es gehört zu dessen oeuvres posthumes, und obgleich es jetzt nur steinerne Makulatur ist und des Lächerlichen genug enthält, so betrachten wir es doch mit ernstem Interesse und unterdrücken hie und da eine aufsteigende Lachlust, als fürchten wir, plötzlich einen Schlag auf den Rücken zu bekommen, wie von dem spanischen Röhrchen des alten Fritz.“ —

* * *

Die vorstehend bekannt gegebenen Briefe Heinrich Heine's tragen in jedem Sinne deutlich genug den Stempel seiner eigenartigen Persönlichkeit. So bezeugen sie neben seinem Geist und Witz namentlich auch seine fast schrankenlose Subjectivität. In ihr liegt wohl der einheitliche Mittelpunkt seines Wesens, in ihr wurzeln gleichmäßig die an sich einander scheinbar schroff widerstreitenden Eigenschaften seines Lebens und Dichtens. Denn so wenig wir die Bedeutung eines Dichters ausschließlich nach dem Grad hohepriesterlicher Weihe, die auf seinem Leben ruht, bemessen werden, so gewiß darf sich die Wissenschaft nicht mit Umkehrung der Formel aus „Atta Troll" begnügen, — „ein Talent, doch kein Charakter!" In erheblichen Theilen von Heine's lyrischen und prosaischen Werken tritt uns subjectives Spiel entgegen, und wir suchen vergebens das Substrat einer festwurzelnden Idee, eines einheitlichen Ideals. Auch das verleiht ihnen, neben der jegliche Mittelmäßigkeit vernichtenden Gewalt des Heine'schen Witzes, einen gewissen originellen Werth, wenn wir auch höher als diese Zeugnisse seiner Virtuosität diejenigen Dichtungen stellen müssen, in welchen es ihm gelingt, den Zwiespalt seines Herzens zu überwinden oder doch zu überbrücken. Wo er die Einheit der Stimmung ernstlich wahrt, wo es ihm überhaupt um's Dichten Ernst ist, erscheint er ganz Musik und Duft, ja oft auch in der Prosa als lyrischer und selbst plastischer Künstler. Aber die tödtlichsten Feinde hatten seine Brust zum Tummelplatz ihrer wilden Kämpfe erkoren: auf poetischem Gebiete Romantik

und Naturalismus, auf politischem Radicalismus und Romantik, auf nationalem Judenthum, Deutschthum und Pariserthum, auf religiösem Heidenthum, Christenthum und Judenthum! So ist er frei von dem Fluche, aber auch von der Pietät und Solidität der Tradition, ein self-made man, aber ein Parvenu, — eins der charakteristischsten Gebilde der literarischen und socialen Uebergangszeit.







Die

Urkunden zur Geschichte der neueren deutschen Literatur

erscheinen in drei Abtheilungen.

Die zweite Abtheilung enthält:

„Blätter aus dem Werther-Kreis,"

Aufzeichnungen und Briefe

von

J. Ch. Kestner, Lotte und Hans Buff,

zur Vorgeschichte, Composition und Kritik des „Werther" sowie zur Erkenntniß von Goethes Geist.

Die „Blätter aus dem Werther-Kreis" werden binnen kurzem ausgegeben.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender in Breslau.

